

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Korrespondenz, Kreuz- und
Wochenblätter, durch die Post und
durch Colportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50,
pro Woche 30 Pf.
Verlagsort: Breslau Nr. 727.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Einzelnummern
besonders für die emphyteu-
tische oder deren Mann
30 Pfennige, für Vereine und
Gesamtsammlungs-Komitees
10 Pfennige.
Unterstützung für die nächste Nummer
schicken Sie Donnerstag 10 Uhr in der
Korrespondenz abzugeben werden.

Telephon
Nr. 451.

Telephon
Nr. 451.

Nr. 190.

Freitag, den 16. August 1901.

12. Jahrgang.

Sorgt für massenhafte Unterzeichnung der Petitionslisten gegen den Brotwucher.

Obstruktion?

Ueber die Frage, mit welchen Mitteln die hochschütz-
zöllnerischen Bestimmungen eines neuen Zolltarifs im
Reichstage bekämpft werden sollen, wird der „Leipa-
Volkzeitung“ aus parlamentarischen Kreisen geschrieben:
Man spricht von Obstruktion im Reichstage,
wenn der Zolltarif zur Verathung gestellt wird!

Es schon des Oesteren in Ihrem Blatte gesagt, daß
die Obstruktion als ein parlamentarisches Mittel anzusehen
sei, das nur im äußersten Fall angewendet werden
darf. Die Grenze für den „äußersten Fall“ ist natürlich
schwer zu bestimmen. Allein wir lesen in ganz zahmen
nationalliberalen Blättern, daß man auch bei dem anti-
agrarischen Flügel der Nationalliberalen die Obstruktion für
selbstverständlich hält. Daß die gesamte
Linke die Brotvertheuerung für einen der „äußersten
Fälle“ halten wird, ist kaum zu bezweifeln.

Die Behandlung der Branntweinsteuer bei der Ver-
tagung des Reichstages im Mai dürfte die Agrarier darüber
belehren, was sie diesmal von der Linke
zu erwarten haben. Diese wird ihnen schwerlich das
Verzögern machen, ihnen stets zu einem beschlußfähigen
Haufe zu verhelfen.

Wenn der Reichstag beschlußfähig sein soll, müssen 199
Mitglieder anwesend sein. Der Zolltarif hat etwa tausend
Positionen, von welchen sehr viele die ausgedehnt-
testen Debatten hervorrufen werden. Während der
ganzen langen Zeit, welche die Verathung des Zolltarifs in
Anspruch nehmen wird, werden die Herren Brotvertheurer
also dafür zu sorgen haben, daß bei den Abstimmungen die
beschlußfähige Anzahl von Abgeordneten im Sitzungssaal
des Reichstages anwesend ist. Das wird seine Schwierig-
keiten haben, da auf der rechten Seite gerade die eifrigsten
„Schwänzer“ sitzen.

Das Centrum, bei dem sich auch „unsichere Kan-
tonisten“ befinden, zählt hundert und einige Abgeordnete,
die Konservativen gegen siebzig. Was zur Beschluß-
fähigkeit fehlt, muß von den agrarisch angehauchten National-
liberalen, von den Polen, den Elässern und den Antisemiten
gestellt werden. Die Linke wird unbarmherzig, wenn sie es
nothwendig findet, Auszählung oder namentliche Abstimmung
beantragen und wir sind gespannt darauf, wie die Reaktionen
es anfangen werden, immer etwa 200 Mann Monate
hindurch zur Stelle zu haben.

Man ist natürlich bei den Agrariern über diese Absicht
der Linke informiert und dieselben anmahenden Junker, die
in der Kanalfrage im preussischen Landtage so schön Ob-
struktion zu treiben wußten, thun nun „entriestet“. Man
kann über die alberne Komödie solcher „Entriestung“ nur
lachen. Wenn die Junker die Linke und namentlich die

Sozialdemokratie für so thöricht halten, daß sie ihnen
den Kampf um die Getreidezölle erleichtern wird, so sind sie
eben selber die Thoren.

Man droht mit Abänderung der Geschäftsordnung.
Das wird man sich denn doch noch einigermaßen überlegen,
denn der Kampf um die Abänderung der Geschäftsordnung
als Vorspiel würde den Kampf um die Erhöhung der Ge-
treidezölle wieder außerordentlich verlängern.

Selbstverständlich ist die Frage der Obstruktion eine noch
unentschiedene. Allein, da sich die Meinung dafür so un-
zweideutig äußert, so scheint es uns gewiß, daß es
dazu kommen und daß sich die Linke gegenüber der
Gefahr der Brotvertheuerung der äußersten Mittel
bedienen wird.

Zu einem solchen Kampfe wird die Sozialdemo-
kratie, als die weitaus stärkste Fraktion der Linken, selbst-
verständlich wieder die Führung übernehmen, wie bei dem
Kampf um die 100 Pfennige — immer vorausgesetzt, daß die
Obstruktion beschlossene Sache sein wird.

Man wird aber die Obstruktion rechtfertigen können in
einem Falle, wo es gilt, zu verhindern, daß zur Zeit einer
wirtschaftlichen Krise auch noch eine künstliche Vertheuerung
herbeigeführt und ein Theil der Industrie, der Millionen
von Arbeitern Beschäftigung gewährt, lahmgelegt wird.

Die anmaßende Versicherung der Centrumsbätter, daß
die Zolltarif-Vorlage „glatt in den Hafen ein-
laufen“ wird, könnte sonach zu einer bitteren Enttäuschung
führen.

Und Herr von Bülow?
Er wird dem Kampfe mit seinem verbindlichen Lächeln
zusehen. Und wenn es gelingen sollte, die Vorlage zu Falle
zu bringen, und wenn dann die Junker stuchend und scheltend
gelaufen kämen, so wird der geschmeidige Herr wohl achsel-
zuckend sagen:

„Ich habe meine Schuldigkeit gethan! Mit den
Sozialdemokraten fertig zu werden, das war eure
Sache!“

Und er wird sich höflich verbeugen — — —

Politische Uebersicht.

Die wirtschaftliche Krise. In den weiten Be-
zirken der niederheinisch-westfälischen Industrie dominiert zur
Zeit in den Unternehmungskreisen sowohl wie auch
in der Arbeiterschaft eine gedrückte Stim-
mung, wie sie als Folge jedes wirtschaftlichen Nieder-
ganges die Art der Lebenshaltung großer Volksschichten stark
beeinflusst. Die seit etwa Jahresfrist in gewaltigem Umfange
erfolgten Arbeiterentlassungen, zu denen neuer-
dings auch der Kohlenbergbau ein nicht unbedeutendes Kon-
tingent stellt, haben den vielen Betheiligten den Ernst der

Situation in vollem Umfange nahegerückt und die Auf-
fassung, daß es sich nicht etwa um eine vorübergehende Pro-
duktionsstörung, sondern um eine mehr und mehr sich ver-
schärfende Wirtschaftskrise allerersten Ranges handelt, in
die kleinste Hütte hineingetragen. Persönliche Beobachtungen
lassen darüber gar keinen Zweifel. Naturgemäß ist die Zahl
der Arbeitslosen in den eigentlichen Industrie-Städten am
größten; die Monatsberichte der Arbeitsnachweisstellen geben
darüber wenig tröstliche Ziffern und die Armen-
budgets unserer Gemeinden werden für die nächsten Jahre
mit ganz anderen Ziffern zu rechnen haben, als bisher.
Angesichts dieser Lage wird in industriellen Kreisen doppelt
lebhafte die Ablehnung der Kanalvorlage be-
dauert, indem die Herstellung dieses bedeutsamen Kultur-
instrumentes unseren überschüssigen Arbeitskräften auf längere
Zeiten hinaus lohnende Beschäftigung gewährt hätte.

Vogel Strauß-Politik. Der Reichskanzler
hat nach der offiziellen Münchener „Allg. Ztg.“ dem agrar-
rischen Lager den Gefallen gethan, die diesem unerwünschte
Berichterstattung des Wolff'schen Telegraphen-
bureaus über die dem Zolltarif abgünstigen Stimmen zu
beschneiden. Trotzdem werden wir auch ferner hören,
was das Ausland zu unserer Zollpolitik meint. In der
russischen Presse erscheint namentlich die Einmüthigkeit be-
merkenswerth, mit der sie in dem neuen deutschen Zolltarif
das Symptom einer wirtschaftspolitischen, ja einer allgemein-
politischen Umkehr erkennen will. Er erscheint ihr als Ab-
sage an die bisher friedliche Weltpolitik und als Inauguration
einer neuen kriegerischen Ära.

Der Bürgermeister unter den Schutzmanns-
häuten. Wenn der Bürgermeister der guten Stadt Alten-
burg, Herr Paul Bruno Germann, durch die Straßen seiner
Stadt wanderte und sich ihrer Ruhe und Ordnung freute,
wenn er sah, wie man ihm Platz machte, wenn er kam, und
wie die Wächter der Sicherheit ihn respektvoll grüßten, da
mochte sich wohl sein bürgermeisterliches Herz mit der glück-
lichen Gewissheit erfüllen, daß es trotz Hezereien der Nothen
schon eingerichtet sei in dieser Welt, und daß alle die tollen
und abschrecklichen Geschichten, die mitunter in der Altenburger
„Volkzeitung“ zu lesen sind, Erfindungen böswilliger Leute
seien.

Herr Paul Bruno Germann packte seine Kleider und
Wäsche ein und fuhr nach Rügen. Aber o weh! Die
guten Altenburger werden ihren Bürgermeister nicht mehr als
denselben wiedersehen sehen. Mit Erstaunen lasen sie am
letzten Dienstag in ihren Blättern folgende aus Stettin unterm
12. August datirte Meldung:

In der Nacht von gestern zu heute ist der Bürgermeister der
Haupt- und Residenzstadt Altenburg, Herr Paul Bruno Germann,

Rheinlandstöchter.

Roman von Clara Viebig.

441
Dallmer stand still; weit hinten lag Manderfeld. Der Weg
führte jetzt seitab der Chaussee, einen sich schlängelnden, schlüpfrigen
Bach hinab in's Thal. Sonst war das ein schöner Anblick, hier
oben zu stehen und das Auge dem windenden Laufe der kleinen Rull
folgen zu lassen, wie sie zwischen Hügel und Wiesenland durch-
schlüpft und, je näher Meerfeld, sich immer mehr einfließt. Jetzt
wogten Nebel unter; der friedliche Bach war geschwollen, trübe und
reichend schleppte er ganze Gebirge mit sich fort, kleine Bäume und
Aeste. Sein Murmeln war Brausen geworden.
Hui, pff! der Wind und rief dem Abwärtsstürzenden den Hut
vom Kopfe! Er hauchte danach und hörte nicht zu Ruf: „Düfel,
Düfel Konrad!“ Ein Ausdruck tieferer Bestimmtheit war auf
seinem Gesicht; so sieht ein Vater aus, dessen Kinder krank liegen.
Mühsam stampfte er weiter, es war ein schweres Gehen; wie
Klumpen hingen sich Gebirge an die Sohlen. Der Bach hatte den
Weg überflutet; hier mußte man springen, dort ausweichen, von
Stein zu Stein steigen.
Er eilte, der Schweiß perlte ihm auf der Stirn; das Mittags-
glöckchen himmelte, als er vor Meerfeld stand. In grauem Dunst
lagen die Hütten. Die Fahrstraße zum Dorfe ein zäher Brei, rechts
das Maar und die Felber ein Wasserpfiegel. Traurig standen die
nackten Hügel im Kranz, die Giebelstränder drauf reckten sich wie
krüppelige Haarbüschel. Angestrichelt blickten die Hütten im überstehen
hängend, immer näher und näher kam die trübe Fluth. Von Wäse
angedunkelt ragte der Thurm des Kirchleins, sein Dach in Zwickel-
form schien an der Bergwand zu kleben; wimmernd rief die Mittags-
glocke zum zerstreuten Himmel.
Die Dorfstraße war einsam, nur ein Hund mit eingeklinktem
Schwanz schlich zwischen dem Misthaufen herum; er bellte heiser
den Fremden an. Die auf Kommando öffneten sich die Thüren, an
den papierverklebten Fenstern tauchten neugierige Gesichter auf:
„Dän Borgemaster, dän Borgemaster!“
Man grüßte nicht freundlich; stumpfsinnig fasten die Männer
nach ihren Mägen.
Dallmer trat auf sie zu; Keiner scharrte einen Kratzfuß. „Tag,
Meerfelder, wer ist krank? Wo?“
„Dob“, sagte der Eine lakonisch und sprack aus. Dann sah
er dem Bürgermeister starr in's Gesicht. Es schien was in dem Blick
zu liegen: „Was fragst Du noch?“
Die Uebrigen murmelten unendlich. Ihre Zahl hatte sich im
Handumdrehen verdoppelt; ihrer zehn, zwölf standen da, die Hände
in den Hosentaschen, die ungelämmten Haare in die blauen Gesichter
hängend. Aus den vom Regen zermühten Misthaufen, rechts und
links, stieg ein elchastiger, süßlicher Geruch auf; die braune Drübe
lief einem bis unter die Nase. Dallmer hielt unwillkürlich den

Althem an; von den Männern wehte ihm ein Faselhauch entgegen.
Die Sonne stach; lange Regenstreifen zogen sich am Horizont, und
Wollenballen jagten vorüber.
Der Jugend klappete mit einem morschen Fensterladen, eine
grelle Weiberstimme zitterte dahinter hervor: „Saut dem Borgem-
master, hän sollt sich net wundern, wann mer all freipirt ium! Dat
Dn ons Kömmer schreiben for Brand!“
„Jao, jao“, murmelten die Männer, „se haot Recht! Wann
es geböhren wär, wie et gewest waor, et dächt besser sein. En
elendig immer wie gewest. Eweil könne mer verkaufen!“ Sie warfen
unruhige Blicke hinter sich, dann starrten sie Alle den Bürgermeister
an. Diese hohlen Augen über den vorstehenden Backennochen hatten
etwas Furchtbares.
Dallmer war bleich geworden, er wandte sich ab. „Kann mich
Einer zum Leisager führen?“
Die Männer sahen sich an; endlich schob sich ein halbwüchsiger
Bursche vor. Mit eingeklinkten Knien und verdorrener Miene
schlorste er vor dem Bürgermeister her. Es ging wieder zum Dorfe
hinaus; ein wenig abseits, eingebängt zwischen Berg und Maar lag
die baufällige Hütte des Johann Leisager. Dallmer erinnerte sich des
Menschen genau, noch jung, aber verbummelt und einer der Aermsten
im Dorfe. Früher war er Fischer gewesen, seit die Fische im Maar
freipirt, verlungerte er ohne Beschäftigung die Tage.
Jetzt waren sie angelangt. Wie ein Haufen Elend lag die
Hütte, nur ein schmaler Erdstreif führte noch zu ihr hin; das trübe
Wasser stand fast bis an die windstiefen Mauern. Durch den
moorigen Schmutz patheten sie zur Thür; sie war eingeklinkt, der
Laden vor dem einzigen Fenster geschlossen. Sie traten ein. Eine
Luft schlug ihnen entgegen, die den Bürgermeister taumeln machte.
Dich, dummpf schwebte es in dem engen Raum. Dallmer stieß das
Fenster auf.
Da lag der Todte auf ungehobeltem Brett über zwei Schemeln,
einen Strohwisch unter dem Kopf. Eine zerfetzte Decke war ihm
übergebretet; die Hände, drinnen der Rosenkranz, hatten sie ihm
gefastet. Der bleiche Sonnenschein drang kaum durch die Fenster-
lücke, in den Würfeln blieb es dunkel.
Jetzt ein Stöhnen, es regte sich was! Der Landfack in der
Ecke raschelte, eine Frauengestalt in zerlumtem Rock und wüß-
herumhängendem Haar wankte auf die Eingetretten zu. Strohhalm-
bafeteu in ihren sahblonden Strähnen; die Fack hatte sie auf der
Brust von einander gerissen.
Dallmer sah sie befremdet an — war der Leisager ver-
heiratet?
Der Führer streckte gleichgültig den Finger aus. „Sei Mäde:
Se dient beim Vieh an Marfesen. Se waor als gaodde
Nacht beim Hanni, als hän krank gawen es; eweil will se nim-
meh weg!“
„Wer“, sagte das Mädchen heiser und schüttelte sich. „Wer,
hän es net dob. Hanni!“ Sie trat näher und grubte mit bebenden

Händen an dem schnurzigen Hemdtragen des Todten. „Und mach
an, Hanni! Schläfste?“ Sie stieß den harten Körper in die Seite,
die gefalteten Hände rutschten etwas auseinander. „Ne, nee, es
gicht net ewag, Hanni, esch bleiwen bei Der!“ Sie lauterete
sich nieder und legte ihren Kopf auf die Brust des Todten.
„Hanni!“
Dallmer schauderte, als er sie so liegen sah; fahlgelb war ihr
Gesicht, auf den Backen ein feuriges Roth, die aufgesprungenen Lippen
vom Fieber verbrannt.
„Se haot als de Krankheit!“ Der Bursche starrte sie neu-
gierig an. Sie hatte jetzt die Augen geschlossen, sie schien zu schlafen;
aber das Ruden der Lider, das Reden der Brust verrieth das
tobende Fieber.
„Sie muß fort, sie stirbt hier!“ Dallmer erschrak fast vor dem
Laut der eigenen Stimme. „War der Pfarrer schon hier?“
„E ne.“ Grinsend zeigte der Bursche die Zähne. „Dän
Leisager es lang net zur Reicht on Kommission gewest, on dat Umma
— no, dat es doch nor sei Mäde!“ Nee, dän gaastlichen Bäre
waor noch net hei!“
Dallmer wandte sich ab; er fühlte, wie ihm das Blut siedend-
heiß zu Kopf stieg, er stieß die Thür auf und trat ungestüm über die
Schwelle. O, nur einen Athemzug freie Luft! Es war zum Er-
sticken. Vom Wasser trochen Dünste her, sie legten sich ihm be-
klemmend auf; die grauen Haare klebten ihm an den Schläfen.
Er schwiigte.
Unruhig ließ er die Augen über die Dede schweifen. Vom
Dorfe her näherte sie eine Gestalt, eine Frau; dunkel löste sie sich
aus dem fahlen Grau. Er hielt die Hand über die Augen — wer
war das? Das bleiche Licht blendete ihn, nun war es hinter einer
dränenden Wolke verschwunden. Melba — — ?
Es war Melba. Sie hatte zu Hause gegessen auf dem Fenster-
platz und dem Dunkel die Gasse hinunter nachgeschaut, wie er in Un-
ruhe forging. Dann hatte sie mit schweremüthigem Blick den Kopf
in die Hand gestützt. Heute war Oftertag, und heute vor einem
Jahr — — ? Da waren auch Gloden erklingen; sie stand mit
klopfendem Herzen in der Kirche hinter dem Brautpaar, hörte die
Worte der Traureder und hörte sie doch auch nicht. „Wo du hin-
gehst, will ich auch hingehen“ — — in ihrem Herzen war eine frohe
Vebesabnung, eine reine Glückseligkeit.
Melba hatte schaudernd das Gesicht in den Händen vergraben,
dann war sie aufgesprungen und, von plötzlichen Einfall getrieben,
dem Dunkel nachgeflut. Sie konnte nicht allein sein.
Schwer war der Weg auf der Höhe gegen den saufenden Wind
gewesen, noch schwerer der Abstieg im Thal; mit zusammengebissenen
Zähnen streifte sie vorwärts, es that ihr weh, gegen was angu-
kämpfen. Eine Weile sah sie den Dunkel vor sich, sie rief — unaufricht-
lich — sie verlor ihn aus den Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Freitags ausser Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Strasse Nr. 451, durch die Post und durch Colportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf., Postgebühren Nr. 7007.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkschätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 451.

Subscriptionen: Durch die Expedition oder durch den Postamt für den Bereich des Reichsgebietes 10 Pfennige. Subskriptionen für die nächsten Nummern können bis zum 1. August 1901 bei der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Nr. 190.

Freitag, den 6. August 1901.

12. Jahrgang.

Sorgt für massenhafte Unterzeichnung der Petitionslisten gegen den Brotwucher.

Obstruktion?

Ueber die Frage, mit welchen Mitteln die hochschulzöllerischen Bestimmungen eines neuen Zolltarifs im Reichstage bekämpft werden sollen, wird der „Leipziger Volkszeitung“ aus parlamentarischen Kreisen geschrieben:

Man spricht von Obstruktion im Reichstage, wenn der Zolltarif zur Verathung gestellt wird!

Es ist schon des Oefteren in Ihrem Blatte gesagt, daß die Obstruktion als ein parlamentarisches Mittel anzusehen sei, das nur im äußersten Falle angewendet werden darf. Die Grenze für den „äußersten Fall“ ist natürlich schwer zu bestimmen. Allein wir lesen in ganz zahmen nationalliberalen Blättern, daß man auch bei dem antiagrarischem Flügel der Nationalliberalen die Obstruktion für selbstverständlich hält. Daß die gesammte Linke die Brotertheuerung für einen der „äußersten Fälle“ halten wird, ist kaum zu bezweifeln.

Die Behandlung der Brauntweinsteuer bei der Verathung des Reichstages im Mai dürfte die Agrarier darüber belehrt haben, was sie diesmal von der Linke zu erwarten haben. Diese wird ihnen allerdings das Vergnügen machen, ihnen stets zu einem beschlußfähigen Hause zu verhelfen.

Wenn der Reichstag beschlußfähig sein soll, müssen 199 Mitglieder anwesend sein. Der Zolltarif hat etwa tausend Positionen, von welchen sehr viele die ausgedehntesten Debatten hervorrufen werden. Während der ganzen langen Zeit, welche die Verathung des Zolltarifs in Anspruch nehmen wird, werden die Herren Brotertheurer also dafür zu sorgen haben, daß bei den Abstimmungen die beschlußfähige Anzahl von Abgeordneten im Sitzungssaale des Reichstages anwesend ist. Das wird seine Schwierigkeiten haben, da auf der rechten Seite gerade die eifrigsten „Schwänzer“ sitzen.

Das Centrum, bei dem sich auch „unsichere“ Kantonten befinden, zählt hundert und einige Abgeordnete, die Konservativen gegen siebzig. Was zur Beschlußfähigkeit fehlt, muß von den agrarisch angehauchten Nationalliberalen, von den Polen, den Elsäßern und den Antisemiten gestellt werden. Die Linke wird unbarmherzig, wenn sie es notwendig findet, Auszählung oder namentliche Abstimmung beantragen und wir sind gespannt darauf, wie die Reaktionsäre es anfangen werden, immer etwa 200 Mann Monate hindurch zur Stelle zu haben.

Man ist natürlich bei den Agrariern über diese Absicht der Linke informiert und dieselben anmaßenden Junker, die in der Kanalfrage im preussischen Landtage so schön Obstruktion zu treiben wußten, thun nun „entriüft“. Man kann über die alberne Komödie solcher „Entriüfung“ nur lachen. Wenn die Junker die Linke und namentlich die

Sozialdemokratie für so thöricht halten, daß sie ihnen den Kampf um die Getreidezölle erleichtern wird, so sind sie eben selber die Thoren.

Man droht mit Abänderung der Geschäftsordnung. Das wird man sich denn doch noch einigermaßen überlegen, denn der Kampf um die Abänderung der Geschäftsordnung als Vorspiel würde den Kampf um die Erhöhung der Getreidezölle wieder außerordentlich verlängern.

Selbstverständlich ist die Frage der Obstruktion eine noch unentschiedene. Allein, da sich die Neigung dafür so unzweideutig äußert, so scheint es uns gewiß, daß es dazu kommen und daß sich die Linke gegenüber der Gefahr der Brotertheuerung der äußersten Mittel bedienen wird.

Zu einem solchen Kampfe wird die Sozialdemokratie, als die weitans stärkste Fraktion der Linken, selbstverständlich wieder die Führung übernehmen, wie bei dem Kampfe um die Lex Heinze — immer vorausgesetzt, daß die Obstruktion beschlossene Sache sein wird.

Man wird aber die Obstruktion rechtfertigen können in einem Falle, wo es gilt, zu verhindern, daß zur Zeit einer wirtschaftlichen Krise auch noch eine künstliche Theuerung herbeigeführt und ein Theil der Industrie, der Millionen von Arbeitern Beschäftigung gewährt, lahmgelegt wird.

Die anmaßende Versicherung der Centrumsblätter, daß die Zolltarif-Vorlage „glatt in den Hafen einlaufen“ wird, könnte sonach zu einer bitteren Enttäuschung führen.

Und Herr von Bülow? Er wird dem Kampfe mit seinem verbindlichen Lächeln zusehen. Und wenn es gelingen sollte, die Vorlage zu Falle zu bringen, und wenn dann die Junker stehend und scheltend gelaufen kämen, so wird der geschmeidige Herr wohl achselzuckend sagen:

„Ich habe meine Schuldigkeit gethan! Mit den Sozialdemokraten fertig zu werden, das war Eure Sache!“

Und er wird sich höflich verbeugen — — — !

Politische Uebersicht.

Die wirtschaftliche Krise. In den weiten Bezirken der niederrheinisch-westfälischen Industrie dominirt zur Zeit in den Unternehmungskreisen sowohl wie auch in der Arbeiterschaft eine gedrückte Stimmung, wie sie als Folge jedes wirtschaftlichen Niederganges die Art der Lebenshaltung großer Volksschichten stark beeinflusst. Die seit etwa Jahresfrist in gewaltigem Umfange erfolgten Arbeiterentlassungen, zu denen neuerdings auch der Kohlenbergbau ein nicht unbedeutendes Kontingent stellt, haben den vielen Beteiligten den Ernst der

Situation in vollem Umfange nahegerückt und die Auffassung, daß es sich nicht etwa um eine vorübergehende Produktionsstörung, sondern um eine mehr und mehr sich verschärfende Wirtschaftskrise allerersten Ranges handelt, in die kleinste Hütte hineingetragen. Persönliche Beobachtungen lassen darüber gar keinen Zweifel. Naturgemäß ist die Zahl der Arbeitslosen in den eigentlichen Industrie-Städten am größten; die Monatsberichte der Arbeitsnachweisstellen geben darüber wenig tröstliche Ziffern und die Armenbudgets unserer Gemeinden werden für die nächsten Jahre mit ganz anderen Ziffern zu rechnen haben, als bisher. Angesichts dieser Lage wird in industriellen Kreisen doppelt lebhaft die Ablehnung der Kanalvorlage bedauert, indem die Herstellung dieses bedeutamen Kulturinstrumentes unseren überschüssigen Arbeitskräften auf längere Zeiten hinaus lohnende Beschäftigung gewährt hätte.

Vogel Strauß-Politik. Der Reichskanzler hat nach der offiziellen Münchener „Allg. Ztg.“ dem agrarischen Lager den Gefallen gethan, die diesem unerwünschte Berichterstattung des Wolff'schen Telegraphenbureaus über die dem Zolltarif abgünstigen Stimmen zu beschneiden. Trotzdem werden wir auch ferner hören, was das Ausland zu unserer Zollpolitik meint. In der russischen Presse erscheint namentlich die Einmüthigkeit bemerkenswerth, mit der sie in dem neuen deutschen Zolltarif das Symptom einer wirtschaftspolitischen, ja einer allgemeinen politischen Umkehr erkennen will. Er erscheint ihr als Absage an die bisher friedliche Weltpolitik und als Inauguration einer neuen kriegerischen Aera.

Der Bürgermeister unter den Schuymannsfäusten. Wenn der Bürgermeister der guten Stadt Altenburg, Herr Paul Bruno Germann, durch die Straßen seiner Stadt wanderte und sich ihrer Ruhe und Ordnung freute, wenn er sah, wie man ihm Platz machte, wenn er sah, und wie die Wächter der Sicherheit ihn respektvoll grüßten, da mochte sich wohl sein bürgermeisterliches Herz mit der glücklichen Gewißheit erfüllen, daß es trotz Hesperien der Kothschön eingerichtet sei in dieser Welt, und daß alle die tollern und abscheulichen Geschichten, die mitunter in der Altenburger „Volkszeitung“ zu lesen sind, Erfindungen böswilliger Leute seien.

Herr Paul Bruno Germann packte seine Kleider und Wäsche ein und fuhr nach Rügen. Aber o weh! Die guten Altenburger werden ihren Bürgermeister nicht mehr als denselben wiedersehen. Mit Erstaunen lasen sie am letzten Dienstag in ihren Blättern folgende aus Stettin unterm 12. August datirte Meldung:

In der Nacht von gestern zu heute ist der Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Altenburg, Herr Paul Bruno Germann,

Händen an dem schmutzigen Hemdtragen des Todten. „Ruch mich an, Hanni! Schließte?“ Sie stieß den starren Körper in die Seite, die gefalteten Hände rutschten etwas auseinander. „Nee, nee, es giebt net eweg, Hanni, es bleiben bei Der!“ Sie lauterete sich nieder und legte ihren Kopf auf die Brust des Todten. „Hanni!“

Dallmer schauderte, als er sie so liegen sah; fahlgelb war ihr Gesicht, auf den Waden ein feuriges Roth, die aufgesprungenen Lippen vom Fieber verbrannt.

„Es haot als de Krankheit!“ Der Bursche starrte sie neugierig an. Sie hatte jetzt die Augen geschlossen, sie schien zu schlafen; aber dasucken der Lider, das Necken der Brust verrathen das tobende Fieber.

„Sie muß fort, sie sticht hier!“ Dallmer erschrak fast vor dem Laut der eigenen Stimme. „Bar der Pfarrer schon hier?“

„E ne.“ Grinsend zeigte der Bursche die Zähne. „Dän Leisager es lang net zur Beicht on Kommunion gewest, on dat Anna — no, dat es doch nor sei Mädche! Nee, dän gaastlichen Führ waor noch net hei!“

Dallmer wandte sich ab; er fühlte, wie ihm das Blut siedend heiß zu Kopf stieg, er stieß die Thür auf und trat ungestüm über die Schwelle. „Nur einen Athemzug freie Luft!“ Es war zum Ersticken. Vom Wasser krochen Dünste her, sie legten sich ihm bestemmend auf; die grauen Haare klebten ihm an den Schläfen. Er schwitzte.

Unruhig ließ er die Augen über die Dede schweifen. Vom Dorfe her näherte sie eine Gestalt, eine Frau; dunkel läste sie sich aus dem fahlen Grau. Er hielt die Hand über die Augen — wer war das? Das bleiche Licht blendete ihn, nun war es hinter einer dräuenden Wolke verschwunden. „Nelba — — ?!“

Es war Nelba. Sie hatte zu Hause gefressen auf dem Fensterplatz und dem Ankel die Gasse hinunter nachgeschaut, wie er in Unruhe fortging. Dann hatte sie mit schweremüthigem Blick den Kopf in die Hand gestützt. Heute war Oherstag, und heute vor einem Jahr — — ?! Da waren auch Gloden erklungen; sie stand mit klopfendem Herzen in der Kirche hinter dem Brautpaar, hörte die Worte der Traurede und hörte sie auch nicht. „Wo du hingehst, will ich auch hingehen“ — in ihrem Herzen war eine frohe Liebesahnung, eine reine Glückseligkeit.

Nelba hatte schauernd das Gesicht in den Händen vergraben, dann war sie aufgesprungen und, vor plötzlichen Einfall getrieben, dem Dunkel nachgeheilt. Sie konnte nicht allein sein.

Schwer war der Weg auf der Höhe gegen den tausenden Wind gewesen, noch schwerer der untern im Thal; mit zusammengebissenen Zähnen strebte sie vorwärts, es that ihr wohl, gegen was anzu kämpfen. Eine Weile sah sie den Dunkel vor sich, sie rief — umsonst — sie verlor ihn aus den Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Rheinlandstüchter.

Roman von Clara Viebig.

44) (Nachdruck verboten.)

Dallmer stand still; weit hinten lag Manderscheid. Der Weg führte jetzt seitab der Schaulsee, einen sich schlängelnden, schlüpfrigen Pfad hinab ins Thal. Sonst war das ein schöner Anblick, hier oben zu stehen und das Auge dem windenden Laufe der kleinen Kyll folgen zu lassen, wie sie zwischen Hügel und Wiesenland durchschlüpft und, je näher Meerfeld, sich immer mehr einlenkt. Jetzt wogten Nebel unten; der friedliche Bach war geschwollen, trübe und reizend schleppte er ganze Erdstücke mit sich fort, kleine Bäume und Aeste. Sein Murmeln war Brausen geworden.

Hui, pff! der Wind und riß dem Abwärtsstreichenden den Hut vom Kopfe! Er hauchte danach und hörte nicht den Ruf: „Dankel Konrad!“ Ein Ausdruck tiefster Bestimmtheit war auf seinem Gesicht; so sieht ein Vater aus, dessen Kinder krank liegen. Mühsam kämpfte er weiter, es war ein schweres Gehen; wie Klumpen hingen sich Erdstücke an die Sohlen. Der Bach hatte den Weg überfluthet; hier mußte man springen, dort ausweichen, von Stein zu Stein steigen.

Er eilte, der Schweiß perlte ihm auf der Stirn; das Mittagsglücken bimmelte, als er vor Meerfeld stand. In grauem Dunst lagen die Hüften. Die Fahrstraße zum Dorfe ein zäher Brei, rechts das Maar und die Felder ein Wasserpiegel. Traurig standen die nackten Hüben im Kranz, die Ginsterränder drauf reckten sich wie stuppige Haarbüschel. Kengstlich duckten sich die Hüften im äußersten Thalkeßel, immer näher und näher kam die trübe Fluth. Von Rüsse angeblendet ragte der Thurm des Kirchleins, sein Dach in Zwickelform schien an der Bergwand zu kleben; winnend rief die Mittagsglocke zum zerfetzten Himmel.

Die Dorfstraße war einsam, nur ein Hund mit eingeklinktem Schwanz schlich zwischen dem Misthaufen herum; er belikte heifer den Fremden an. Wie auf Kommando öffneten sich die Thüren, an den papierverklebten Fenstern tauchten neugierige Gesichter auf: „Dän Vorgemaster, dän Vorgemaster!“ Man grüßte nicht freundlich; stumpfsinnig saßen die Männer nach ihren Rügen.

Dallmer trat auf sie zu; keiner scharte einen Krastfuß. „Tag, Meerfelder, wer ist krank? Wo?“ „Dob“, sagte der Eine latonisch und spuckte aus. Dann sah er dem Bürgermeister starr ins Gesicht. Es schien was in dem Blick zu sagen: „Was fragst Du noch?“

Die Uebriegen murmelten unbedeutlich. Ihre Zahl hatte sich im Handumdrehen vergrößert; ihrer zehn, zwölf standen da, die Hände in den Hosentaschen, die ungetämmten Haare in die blaffen Gesichter hängend. Aus dem vom Regen zermüllten Misthaufen, rechts und links, stieg ein eckhafter, süßlicher Geruch auf; die braune Schlüpf tief einem bis unter die Füße. Dallmer hielt unwillkürlich den

Athen an; von den Männern wehte ihm ein Fiedelwind entgegen. Die Sonne stach; lange Regentreifen zogen sich am Horizont, und Wolkenshallen jagten vorüber.

Der Zugwind klappete mit einem morschen Fensterladen, eine grelle Weiberstimme zeterete dahinter hervor: „Saot dem Borgemaster, hän sollt sich net wurnnen, wann mer all freipit sun! Dat Maar kömmt uns öwer dän Hals, dat läßt sich net kommanderen. On ons Kömmer schreien for Brud!“

„Jao, jao“, murmelten die Männer, „je haot Recht! Wann es gebliwen wär, wie et gewest waor, et dächt besser sein. E zu elendig stinner nie gewest. Gweil fömme mer versaufen!“ Sie warfen unruhige Blicke hinter sich, dann starrten sie Alle den Bürgermeister an. Diese hohen Augen über den vortretenden Wadenknochen hatten etwas Furchtbares.

Dallmer war bleich geworden, er wandte sich ab. „Kann mich Einer zum Leisager führen?“

Die Männer sahen sich an; endlich schob sich ein halbweiches Bursche vor. Mit eingeknickten Knien und verdorrten Miene schlorrte er vor dem Bürgermeister her. Es ging wieder zum Dorfe hinaus; ein wenig abseits, eingebragt zwischen Berg und Maar lag die banfällige Hütte des Rohann Leisager. Dallmer erinnerte sich des Menschen genau, noch jung, aber verbummelt und einer der Vermissten im Dorfe. Früher war er Fischer gewesen, seit die Fische im Maar kreipert, verlungerte er ohne Beschäftigung die Tage.

Jetzt waren sie angelangt. Wie ein Haufen Glend lag die Hütte, nur ein schmaler Erdkreis führte noch zu ihr hin; das trübe Wasser stand fast bis an die windstiefen Mauern. Durch den moorigen Schmutz patzten sie zur Thür; sie war eingeklinkt, der Laden vor dem einzigen Fenster geschlossen. Sie traten ein. Eine Luft schlug ihnen entgegen, die den Bürgermeister taumeln machte. Dick, dunnpfl schwebte es in dem engen Raum. Dallmer stieß das Fenster auf.

Da lag der Todte auf umgehobelm Brett über zwei Schemeln, einen Strohwisch unter dem Kopf. Eine zerfetzte Dede war ihm übergestreut; die Hände, drinnen der Rosenkranz, hatten sie ihm gefaltet. Der bleiche Sonnenschein drang kaum durch die Fensterlücke, in den Winkeln blieb es dunkel.

Jetzt ein Stöhnen, es regte sich was! Der Rauback in der Ecke raschelte, eine Frauengestalt in zerlumptem Rod und wüß herumhängendem Paar wandte auf die Eingetretenen zu. Strohhalm bastelten in ihren faßblonden Strähnen; die Jade hatte sie auf der Brust von einander gerissen.

Dallmer sah sie befremdet an — war der Leisager verheirathet?

Der Führer streckte gleichgiltig den Finger aus. „Sei Mädche! Se dient beim Bieh an Mathesen. Se waor als graod de Nacht beim Hanni, als hän krank güwen es; eweil will se nim-meh weg!“

„Nee“, sagte das Mädchen heifer und schüttelte sich. „Nee, hän es net dob. Hanni!“ Sie trat näher und aufste mit bebenden

von der Schutzmannschaft zu Stettin mittels festgeschraubter Handfesseln geschlossen in Polizeigewahrsam genommen und bis 12 Uhr Mittags des nächsten Tages in Haft gehalten worden, und auch dort weiterhin durch Faustschläge mißhandelt worden, weil er mit der Schutzmannschaft der Stadt Stettin in einen Konflikt gerathen war. Der Herr Bürgermeister Germann konnte sich der Schutzmannschaft gegenüber genügend legitimieren. In letzterem hat dieselbe Herrn Germann bis zu genannter Zeit in Haft gehalten. Gegen den betreffenden Schutzmann, der sich dieser unglaublichen Instruktionserklärung schuldig gemacht hat, ist bereits das Strafverfahren eingeleitet worden. Der Herr Bürgermeister Germann, der seinen Urlaub auf der Insel Rügen zubringen gedachte, und die Stadt Stettin mit der Insel verbinden mußte, ist dadurch von der Stettiner Schutzmannschaft auf das schwerste thätlich beleidigt worden.

Herr Bürgermeister Germann ist gewiß sehr zu bedauern, aber — wenn es schon passieren mußte — darf man sich wenigstens immer noch darüber freuen, daß das Schicksal diesmal keinen Arbeiter getroffen hat. Sage nun einer noch, daß die Behörde die Staatsbürger ungleichmäßig behandelt. Unter den Schutzmannschaften wird alles gleich, was ein Menschenanständig trägt. Hoffentlich kommen nächstens auch ein paar Polizeidirektoren an die Reihe. Das wird vielleicht helfen!

Die Kommission für Arbeiterstatistik soll nach der „Nationallib. Korv.“ erweitert werden. Ob ein Antrag darüber bereits an den nächsten Reichstag gelangen werde, scheint noch nicht festzustellen. Jedenfalls aber habe sich jetzt der Gedanke Bahn gebrochen, daß die arbeitsstatistische Kommission gewissermaßen als die Grundlage eines Reichsarbeitsamtes zu betrachten und als solche weiter auszubilden sei. — Also will man einen langjährigen Wunsch der Sozialdemokraten seiner Erfüllung näher führen.

Der Termin zur Hauptverhandlung im Thorner Geheimbündelprozeß ist nunmehr vor der Thorer Ferienkammer auf Montag, den 9. September und die folgenden Tage festgesetzt. Den Vorsitz wird Landgerichtsdirektor Grafmann, der nationalliberaler Reichstagsabgeordneter ist, führen.

Vom deutsch-polnischen Verhältniss-Kriegeschauplatz. Der deutschfreundliche Probst Kretzschmar, der wegen seines Auftretens bei der Wahl im Wahlkreis Pommern vom Erzbischof getadelt worden war, ist zum Militärkapitän in Slogau ernannt worden.

Ueber die Bevorzugung eines Lehrers des Kronprinzen in Bonn berichtet die „Rhein.-Westf. Zig.“: Der Rektor der französischen Sprache an der Universität Bonn, Dr. Gaufranz, ein geborener Pariser, ist soeben unter Entbindung von der für Privatdozenten vorgeschriebenen Habilitation zum Professor ernannt worden. Voraussetzungen wird das Rektorat demnächst anderweitig besetzt.

Zusland.

Ein Bild von unserer Zeiten Schande. In der Nähe der Ostschiffahrt (Osterrich) befindet sich, wie das „Vaterland“ meldet, eine große Ziegelfabrik. Die dort beschäftigten Arbeiter wohnen mit ihren Familien größtentheils in Verhüllungen. Am 8. d. Mts. ging ein Wolkenbruch nieder. Das Wasser drang in eine dieser Höhlen ein, in der die Ziegelfabrikarbeiter Michael Gschy mit Frau und vier Kindern schlief. Da die Thür der Höhle in Folge des Eindringens des Wassers nicht geöffnet werden konnte, ertranken ihre sämmtlichen Bewohner.

Ein ausgewiesener General. Die Wiener „Arbeiterzeitung“ veröffentlicht einen Erlaß der Prager Statthalterei, worin sämtliche Bezirkshauptmannschaften angewiesen werden, den russischen General Rittich wegen seines unzulässigen Benehmens beim Prager Gedenkfest unumwunden auszuweisen, falls dieser sich wieder auf österreichischem Gebiet zeigen sollte. General Rittich ist bereits auf diplomatischem Wege von dieser Maßregel verständigt worden.

Das Kasanverurtheil wird durch sehr böse werden. Unter den Sträflingen eine Revolte aus. Die Sträflinge verletzten den Oberleutnant der Wache schwer, worauf das Militär Feuer gab. Hierbei wurden zahlreiche Sträflinge getödtet und eine Anzahl schwer verwundet.

Vom heiligen Militarismus in Rußland. In der 2. reitenden Artillerie-Batterie in Kemberow bei Warschau unterthelt der Kapitän in den letzten Monaten den größten Theil der Gelber, welche für die Verpflegung der Batterie bestimmt waren. In Folge dessen erhielten die Soldaten eine unzureichende Beköstigung. Schließlich wurde es den Mannschaften zu arg, und sie beschloßen, in einem Hungerstreik einzutreten. Drei Tage lang nahmen sie keinerlei Nahrung zu sich. Endlich riß ihnen

die Geduld und sie beschloßen, während des Exercierens gegen den Kapitän in drastischer Weise zu demonstrieren. Als der Kapitän eines Morgens mit dem im russischen Heer üblichen Gruß „Guten Tag, Kinder!“ den Exercierplatz betrat, schwiegen die Soldaten. Auch auf den zweiten und dritten Gruß folgte Schweigen. Der Kapitän gerieth dadurch in Wuth, rief die Flügelmannen vor und ließ diese arretieren. Da schrien alle Soldaten „Spießhabe“ und forderten ihre gemeinsame Verhaftung. In höchster Wuth ließ der Kapitän die Soldaten fesseln und erstattete der vorgesetzten Behörde Anzeige. Darauf wurden 85 Mann arretirt. Im Laufe der Untersuchung sagten die Mannschaften aus, daß der Hunger sie alle nöthigten verpeßten ließ, und daß sie, da alle Bitten um die gewöhnlichen Rationen nichts halfen, den Kapitän beleidigten, um eine Untersuchung herbeizuführen. Das Urtheil des Kriegsgerichts fiel hart aus: 14 Unteroffiziere wurden auf 3 Jahre und 26 Gemeine auf 2 Jahre einem Disziplinärbataillon einverleibt, der Rest erhielt Gefängnißstrafen von 1-4 Monaten!! — Und der Kapitän?

Malteser und Engländer. Dienstag Abend wurde die auf Malta anlässlich des Regierungsjubiläums der Königin Viktoria errichtete Marmorstatue der Königin mit einer ägenden Eiligkeit besogen. Der Urheber ist nicht bekannt.

Jeder anständige Mensch wird diese Methode des politischen Kampfes verurtheilen; sie weist aber, bis zu welcher Höhe sich der nur zu berechnete Haß gegen England auf der Insel bereits entwickelt hat.

Der Krieg in Südafrika. Das schweizerische Komitee zur Hilfeleistung für die Wittwen und Waisen der Buren, welches eine aus einem Arzt und sechs Krankenschwestern bestehende Abordnung nach den Flüchtlingslagern in Südafrika ausgesendet hat, theilt mit, daß die Abordnung, welche sich am 17. d. Mts. nach Southampton einschiffen sollte, nicht abging, da das britische Kriegsministerium die von Roberts am 10. März 1901 schriftlich erteilte Erlaubnis zurückgezogen habe, und daß v. England selbst für Frauen und Kinder der Buren in den Flüchtlingslagern besens gefordert werde. Das schweizerische Hilfskomitee wurde am Donnerstag durch Vermittlung des Bundesrathes benachrichtigt, daß das englische auswärtige Amt die gewünschte Intervention definitiv ablehne.

Vord Ritzener wird, wie die „Daily Mail“ wissen will, Mitte September nach England zurückkehren, sobald seine Proklamation in Kraft getreten ist. Der Kriegszustand werde dann thatsächlich aufgehoben sein, das Oberkommando in Südafrika an General Buller übergeben und Lord Milner die Oberverwaltung in ganz Südafrika übernehmen.

Was die Sozialdemokraten im Reichstage von 1900-1901 gewirkt haben.

(Fortsetzung.)

Die Wohnungsnoth.

die sich im Winter 1900 in fast allen größeren Städten des Reichs mehr wie je bemerkbar machte, veranlaßte uns zu folgendem Antrag: Der Reichstag wolle beschließen: die verbündeten Regierungen zu eruchen, dem Reichstag baldigst einen Gesetzentwurf, betreffend die Regelung des Wohnungswesens vorzulegen; insbesondere Normativ-Bestimmungen bezüglich der Beschaffenheit der Wohnungen und der Durchführung der Wohnungsinspektion, sowie Schaffung eines Reichs-Wohnungsamts.

Einem nicht so weitgehenden Antrag hatten die Nationalliberalen eingebracht. Sie beantragten, den Reichstanzler zu ersuchen, in thunlichster Eile eine Kommission einzuberufen, bestehend aus amtlichen Vertretern des Reichs und einzelner Bundesstaaten, Mitgliedern des Reichstags und andern in der Wohnungsfrage praktischen Männern und diese Kommission mit der Aufgabe zu betrauen: 1. durch eine Wohnungsensquête die allgemeinen und lokalen Wohnungsverhältnisse im Reich zu untersuchen und festzustellen, 2. die in der Bewegung für allgemeine Wohnungsreformen aufgetretenen Vorschläge zu prüfen und über ausführbare Maßregeln Gutachten abzugeben, 3. insbesondere über die zweckmäßige Organisation der öffentlichen Wohnungsfürsorge und über staatlliche und kommunale Vermittelung des erforderlichen Kredites für gemeinnützige Baugesellschaften und Baugenossenschaften Vorschläge zu machen. Ein dem letzteren Antrag im Sinne gleicher war von der freisinnigen Vereinigung gestellt.

Untere Redner wiesen auf den engen, untrennbaren Zusammenhang der Wohnungsnoth mit den gesammten Wirtschaftszuständen hin; so lange die privatkapitalistische Produktionsweise existirt, kann alle Wohnungsfrage nur flüchtig sein. Die wir aber auf allen Gebieten zur Wälderung der vorhandenen Mißstände auf Reformen drängen, so auch hier. Die Wohnungsnoth giebt sich eines Theiles durch im Wohnungs-mangel, anderen Theils in der gesundheitlich schlechten Beschaffenheit der vorhandenen Wohnungen und deren hohem Mietzpreis. Unter Ausführung reichen statischen Materials wurde ein Bild der traurigen Wohnungsstände entworfen, unter denen naturgemäß die ärmere Bevölkerung, also die Arbeiterklasse am schwersten zu leiden hat. Unter Antrag fordert ein Reichs-Wohnungsamt, das nicht

nur die gesundheitliche Ueberwachung der vorhandenen und über die Art der Errichtung neuer Wohnungen zu bestimmen haben soll, sondern auch Mittel und Wege anzugeben, damit in geeigneter Weise der Wohnungsmangel und die damit verbundene Wohnungsübertheuerung eingedämmt werden, sei es dadurch, daß die Gemeinden selber zu Nutzen aller ihrer Bewohner Wohnungen errichten oder zunächst nur für ihre Beamten und Arbeiter, selbstverständlich unter Wahrung der vollen Bewegungsfreiheit derselben, oder daß das Reich, die Bundesstaaten oder die Gemeinden solche Baugenossenschaften unterstützen, welche zu Gunsten der Arbeiter und unter deren P. n. c. col. Mietshaus errichten. Gegen die Förderung des Erwerbes von Häusern seitens der Arbeiter erklären wir uns aus dem Grunde, weil die Arbeiterklasse ihre Arbeitskraft nur dann unter den günstigsten Bedingungen verkaufen kann, wenn sie die volle Bewegungsfreiheit besitzt, und diese wird ihr durch den Besitz eines Hauses eingeschränkt, weshalb ja gerade industrielle und agrarische Unternehmer bemüht sind, durch solche vererbliche Geschenke die Arbeiter an die Scholle zu fesseln. Abhilfe kann auch geschaffen werden durch eine den Interessen der Bürger und nicht wie bisher nur der Hauswirthe entsprechende Bauordnung. Während von unserer Seite daran festgehalten wurde, daß Zweck einseitiger und wirklich durchgreifender Maßnahmen nicht auf das Belieben jedes nach dem Geldackwahlrecht gewählten Einzelmandates gewartet werden könne, ließ der Reichstanzler durch den Grafen Posadowsky die Erklärung abgeben, daß er zwar anerkenne, daß sich insbesondere in den großen Industrie- und Verkehrszentren Mißstände auf dem Gebiet des Wohnungswesens entwickelt haben, die sich nur auf gesetzlicher Grundlage beseitigen lassen, daß dies aber eine Aufgabe der einzelstaatlichen Gesetzgebung und Verwaltung sei. Das Reich erblicke keine Aufgabe zunächst darin, dem eigenen Angelegten ausreichende, zweckentsprechende und preiswerthe Wohnungen zu beschaffen. Der durch das Seuchengesetz geschaffene Reichsgesundheitsrath werde sich mit der hygienischen Seite der Wohnungsfrage befassen, aber auch nur insoweit, daß er Vorschläge für die diesbezügliche Thätigkeit der Einzelstaaten liefere. Selbst von nationalliberaler Seite wurde dies einzelstaatliche Herumexperimentiren als unzureichend befämpft, nur die äußerste Noth wurde damit zufriedent und sie erklärte auch, nun für keinen der Anträge stimmen zu wollen, da dies wie eine Demonstration gegen die verbündeten Regierungen ausfallen würde — und so etwas thut die Konföderation natürlich nicht, wenn es sich um die Noth des Volkes handelt, sondern nur, wenn die Profite der Großgrundbesitzer noch in die Höhe geschraubt werden sollen! Wie wenig die Einzelstaaten gerade auf diesem Gebiete leisten, was kapitalistische Interesse ihrer aus Geldackwahlen hervorgegangenen Parlamente so stark berührt wird, beweist u. A. die Mißwirtschaft in Hamburg; dort waren zur Zeit der Choleraepidemie die großartigsten Projekte zur Befestigung der städtischen Wohnungszustände gemacht worden, die selbst man die Geißel nicht mehr spürte, unausgeführt blieben: die Hausbesitzer-Mehrheit in der Hamburgischen Vertretung lehnte die Vorschläge des Senats, betreffend Aenderung der Bauordnung ab. Nicht viel anders verfahren die Gemeinden überall, wo die kapitalistische Klasse Wahlvorrechte hat — und das ist in den allermeisten Theilen des Reichs der Fall.

Unser Antrag wurde mit allen gegen unsere Stimmen abgelehnt, der nationalliberaler Antrag gegen die Stimmen der Konföderativen angenommen, wodurch sich der Antrag der freisinnigen Vereinigung erledigte.

Beim Etat des Reichsamts des Innern waren, zum ersten Mal, zwei Millionen Mark eingesezt zur Förderung der Herstellung geeigneter Kleinwohnungen für Arbeiter und gering besoldete Beamte in den Betrieben und Verwaltungen des Reichs durch Gewährung von Beihilfen an Private, sowie an gemeinnützige Unternehmungen (Bauvereine, Baugenossenschaften, Baugesellschaften u. a.). Wir erklärten, daß wir diese zwei Millionen Mark nur für eine Abschlagszahlung halten und jedes Jahr auf Vergrößerung derselben dringen werden, und stimmten für die von der Budgetkommission auf Anregung von unserer Seite beschlossene Resolution: „Der Reichstag spricht die Erwartung aus, daß die bewilligten Summen nur Verwendung finden, wenn bei Festsetzung der Mietpreise der mit Mithilfe des Reichs errichteten Wohnungen nur die landesübliche Verzinsung und Amortisation des zum Bau der Häuser aufgewendeten Kapitals, sowie die Kosten der Verwaltung und Instandhaltung in Berechnung gebracht werden, und daß die Häuser späterhin keinem anderen Zweck dienen dürfen.“ (Fortf. folgt.)

Arbeiterbewegung.

Der Streit der Bauanschläger in Berlin findet nun doch statt. Die seitens der Kommissionen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer vor dem Gewerbegericht getroffenen Abmachungen und Verhandlungen wurden am Dienstag Abend in einer Arbeiter-Versammlung mit überwältigender Mehrheit abgelehnt und beschlossen, überall, wo bis Sonnabend die Arbeiterforderungen nicht anerkannt werden, am Montag den Streit zu proklamiren.

Vom Stahlarbeiterstreik in Nordamerika. Die Zahl der Ausständigen wird auf 65,000 geschätzt. Die Führer der Ausständigen erklären, sie seien im Stande, vor Ablauf der Woche in den Carnegie'schen Werken ein Aufhören der Arbeit herbeizuführen.

Aus aller Welt.

Die Ermordung des Rittmeisters v. Krosigk.

Gumbinnen, 15. August.

Heute früh trat hier das Oberkriegsgericht zusammen, um in neuer Verhandlung in der Anklage wegen Mordes über das Schicksal der beiden Angeklagten: des früheren Unteroffiziers Franz Marten und des Sergeanten Gustav Hidel zu entscheiden.

Es handelt sich jetzt gegen Marten und Hidel nur noch um die Anklage wegen Ermordung ihres Eskadronschefs, des Rittmeisters von Krosigk. Unter den Zeugen befindet sich wieder die Witwe des ermordeten Rittmeisters und der alte Wachtmeister Marten und dessen Ehefrau, die Eltern bzw. Schwiegereltern der Angeklagten.

Für die Verhandlungen sind Gutachten auch diesmal nur in beschränkter Zahl abgegeben worden. Von den etwa 30 Karten ist der größte Theil von den Offizieren der Garnison in Anspruch genommen, an die Presse sind sechs, an hiesige Einwohner etwa zehn Karten vergeben worden.

Gegen 8 Uhr werden die Angeklagten in einem geschlossenen, von Jansen dicht verhängten Wagen unter Bewachung von zwei Unteroffizieren einzeln und nacheinander, zuerst Hidel und dann Marten, aus dem Arresthaus nach der Kaserne gebracht und dort bis zum Beginn der Verhandlung in zwei Holzzellen untergebracht.

Als die Angeklagten im Gerichtssaal erschienen, zeigt Hidel, obwohl er blaß ansieht, ein äußerst zweckmäßiges, gerades vergrößerndes Ansehen. Dagegen ist Marten, der diesmal in Folge seiner Degradation nur Dragoner-Uniform trägt, matter und verschlossener. Sein Gesicht ist kreidweiß und glatt rasirt, während er bei der ersten Verhandlung einen kräftigen, schwarzen Schnurrbart hatte. Jeder der Angeklagten ist von zwei Sergeanten mit geladenem Gewehr in die Mitte genommen. Marten ist diesmal

Es beginnt nunmehr die Vernehmung der Angeklagten.

Die zunächst ihre Personalien angeben. Der 24jährige Marten giebt seine Angaben mit großer Bestimmtheit ab. Er ist 3 Mal mit kleinen Disziplinärstrafen belegt worden. Hidel war vor seinem Dienstantritt im Jahre 1891 Kaufmann. Auch ist er öfter von Rittmeister von Krosigk mit kleinen Disziplinärstrafen belegt. Beide Angeklagte bekennen sich nicht schuldig.

Oberkriegsgerichtsrath Scher: Marten, was sagen Sie zur Anklage: Wenn Sie zur That der Mordthat gehat haben, müßten Sie auch hier den Mord haben, zu sagen: Ja, hier stehe ich, ich bekenne mich schuldig. — Marten (sehr und bestimmt): Nein! ich bin unschuldig! — Präsident: Hidel und Sie? — Hidel: Nein, ich bin unschuldig. — Der Präsident betragt hierauf die Angeklagten über die

Vorgänge beim Reiten

am 19. Januar. Marten: Mein Pferd wurde durch einen Schuß unruhig. Ich kam aber nicht aus dem Giebel heraus. Ich beschreite, daß ich in Folge des Todes durch den Rittmeister erregt wurde. Ich ärgerte mich nur darüber, daß mein Pferd nicht auf den Beleg reagierte. — Prä: Was sagt der Rittmeister zu Ihnen? — Marten: Scheren Sie sich heraus! — Prä: Kommt er zu einem Kommandeur? — Marten: Nein. Er ließ mich nur absteigen, einen jungen Dragoner das Pferd reiten. — Prä: Beim Absteigen sollen Sie sehr erregt gewesen sein und mit den Zähnen geknirscht haben. — Marten: Nein, das bestritte ich. — Prä: Andere Zeugen bekunden das aber. — Marten: Nein, ich wiederhole, das das nicht der Fall gewesen ist. — Prä: Woher sollen Sie Kenntnisse haben, wie: „der soll den noch Farbe bekennen“ und „Ich Roth ich“. — Marten: Diese Ausprägungen begegnet mir nicht auf dem Rittmeister.

Vorgänge am Montage

ans und giebt an: Ich war zum Dienst bis 4 Uhr auf die Regimentskammer abkommandirt, nachher habe ich mich dienstfrei gehalten. — Prä: Von 4 Uhr mit Ihrer Abholung, also begannen Ihre Dienst. — Marten: Ich habe das anders aufgefaßt. — Prä: Die Länge waren Sie auf der Kammer? — Prä: Wie um klare und genaue Angaben, Sie haben Zeit genug zum Ueberlegen gehabt. — Marten: Ich sah hierauf eingehend über jene Verhältnisse auf der Kammer aus. — Prä: Vor 4 Uhr kam mein Schwager Hidel auf die Kammer, um Hidel'sche zu holen. Vier Unteroffiziere, die auf der Kammer beschäftigt waren, trafen zusammen und hatten vier Korb mit Kirsch. — Prä: Haben Sie viel getrunken? — Marten: Ich

Kaserne der dritten Schwadron. — Prä: Wie lange hielten Sie sich bei Ihrer Mutter auf? — Marten: 3-5 Minuten. (Fortf. f.)

Der Ueberleber des vielberufenen Buches über die Moraltheologie Ignoris ist im Alter von 87 Jahren in Stettin gestorben. Dr. Grafmann war Redakteur am „Stettiner Tageblatt“.

Ein Hund als Lebensretter. Der in der Köpenickerstraße in Berlin wohnhafte Gastwirth Beyer unternahm gestern früh mit einer befreundeten Familie auf deren Motorboot einen Ausflug nach der Obersee. Ein Herr Beyer gehöriger Wollschiff „Fifi“ war mit von der Partie. Oberhalb Haffelswerbe beugte sich das vierjährige Töchterchen des Motorbootsbesizers, als es nach einer Wasserpflanze hauchte, soweit über den Borrand, daß das Kind das Gleichgewicht verlor und ins Wasser stürzte. Das Boot schoß in voller Fahrt noch 10 bis 15 Meter vorwärts, ehe es zum Stoppen kam. Inzwischen war der unersetzte „Fifi“ ohne Aufforderung dem Rande nachgedrungen, er faste die Kleine an den Röhren und bemühte sich, das Kind über Wasser zu halten. Das Kind klammerte sich aber in der Todesangst so fest an das zottige Fell des Hundes, daß beide untergingen. Erst nach mehreren Minuten gelang es mit Hilfe von Andern, Kind und Hund an die Oberfläche zu bringen. Beide waren scheinbar leblos. Während sich „Fifi“ bald wieder erholt, mußte man das Kind sofort in ärztliche Behandlung bringen.

In Folge von Maffendiebstählen in der königlichen Pulverfabrik zu Spandau haben in diesen Tagen umfangreiche polizeiliche Nachforschungen stattgefunden. Dabei fand man Mittwoch Abend am Havelufer außerhalb der Stadt ein unterirdisches Lager von Diebesbrot. Das Versteck, das anderthalb Meter unter der Erdoberfläche hergestelt war, barg große Mengen von vollkommen neuem Handwerkszeug, wie Bohrer, Feilen, Dämmer und ferner viele Holzmaterialien der verschiedensten Art, u. A. auch zwei große Häßer voll Spiritus. Die Behörde war durch anonyme Zuschriften auf dieses Versteck der Spießbuben aufmerksam gemacht worden.

„Schwere Fugen“, die sich im Untersuchungs-Gefängnis „Klappertisch“ zu Frankfurt befinden, haben den Versuch gemacht, die „goldene“ Freiheit wiederzugewinnen. Die Hershaffen halten ein Gittergitter ausgebrochen und sich an zusammengefügten Gitterstücken herabgelassen. Witten in der Arbeit wurden sie gefort, so daß es ungefähr der Hälfte gelang, auf einige Augenblicke sich der goldenen Freiheit zu erfreuen. Als bald begann ein großes Lärmen der Friedberger Anlage, an dem sich Soldaten, Gefängnisbeamte, Schausleute und Zivilisten beteiligten. Die Verbrecher, die nur in Hemd und Hose waren, wurden bis auf zwei, die über die Turnhalle der Klingerstraße weg vollgirteten, wieder dingfest gemacht. Zwei hatten bei dem verwegenen Fluchtversuche Verletzungen erlitten und wurden ins Krankenhaus gebracht.

Stiftung. Nach dem Genuss von Fischen erkrankten in Dornhausen sieben Kurgäste, von denen Frau Emma Ermel aus Verford

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 16. August 1901.

Die „gemeingefährliche Agitation“ der Sozialisten gegen den Zolltarif findet nicht den Beifall „Schlesischen Zeitung“, ihr ist natürlich der gemeingefährliche Brotwucher lieber. Sie ruft sogar die Behörden zur Schutze an:

Es ist natürlich nicht etwa nur die Landwirtschaft, die ein Interesse daran hat, daß solchen gemeingefährlichen Agitationen entgegengetreten werde, sondern die Erhaltung des Staates erfordert dieses Vorgehen. Namentlich aber die Industrie allen Anlaß, sich ganz entschieden auf den Boden der geschäftlichen Sammlung zu stellen. Behaupten heute die Sozialisten, die „Agrarier“ trieben Brotwucher und veranlassen die Herrschaft zur „Beseitigung des Hungers“, so lehnen sie andererseits, Industriellen näherten sich vom Schweiße der Arbeiter und prästieren deren Kosten. Die sozialdemokratische Seite richtet sich gegen den Besitz als solchen, und die „Getreidezollverweigerung“ ist ihnen nur eine günstige Gelegenheit zur Freizugung der Massen. Auch die Regierung sollte derartige Forderungen, wie sie jetzt Flugblattweise verbreitet werden, nicht gebührend laßen lassen; sie sollte in Preis- und Amtsschreibern, nötigenfalls auch in besonderen, aber geschicklich geschriebenen Flugblättern (aber?) dem Volke die Verurteilung zu Teil werden lassen (Man denke an die Buchstabenabklärung für 12.000 Mark!), auch gegen die offenbare Verhetzung der Volksklassen unter einander amtlich einschreiten. Wir haben hier nicht mit der bloßen Opposition gegen eine Regierungsvorlage, deren mit einer planmäßigen Aufreizung der unteren Klassen zu thun, wie sie frecher bis jetzt noch nicht betrieben worden ist.

Wir werden uns durch die Angstartikel und die Drohungen der Scharfmacher in unserer munteren Agitation nicht beeinträchtigen lassen. Gegenheil. Bis heute sind Unterschriften auf 2655 angewachsen und sie werden in den nächsten Tagen noch ganz anders anschwellen. Auf einer Liste fanden wir beim zufälligen Drauffehen drei Landwirthe verzeichnet, auf einer anderen ist eine Sutfabrik im Buchhalter und Werkmeister bis zum Lehrling verzeichnet.

Ein trauriges Bild gewährt allerdings der Reiz in diesem Kampfe gegen den Brotwucher. Statt meinsam dem Junkertum gegenüberzutreten, bieten die Volksparteiler und die Vereinigungsmänner der Welt das gleiche Schauspiel eines Bruderkampfes, wie er par bei den Freisinnigen nicht selten, aber gerade zur gegenwärtigen Zeit am unangebrachten ist. Eugen Richter wird nicht müde, in seiner „Freisinnigen Zeitung“ den „Handelsvertragsverein“ — ebenfalls eine freisinnige Gründung — anzuzeihen. Seine Bundesgenossen im Kampfe gegen den Brotwucher kritisiert Eugen Richter wie folgt:

„Von dem Handelsvertragsverein ist nichts irgend Erhebliches zu erwarten. Seine Leiter verstehen nichts von blühender Agitation und die angeworbenen Kräfte sind unter dem Durchschnitt. Der Werth der Drucksachen des Vereins ist ganz mangelhaft. Wir können nur davor warnen, dem Handelsvertragsverein weitere Gelder zuzuführen. Derselbe ist schon nicht im Stande, die vorhandenen Geldmittel entsprechend zu verwenden.“

Und er schämt sich sogar nicht, mit dem Bündlerorgan hand in Hand die freisinnigen Freihändler aus purer Eifersucht anzugreifen.

Angesichts der freisinnigen Zersplitterung und der scharfmacherischen Drohungen werden die Sozialdemokraten um so eifriger ans Werk gehen. Es muß sich auch diesmal zeigen, daß die Sozialdemokratie die einzige furchtlose Bekämpferin des Brotwuchers ist.

„Weshalb man die Miethen steigert“.

Unsere Leitartikel über diese Frage haben das Organ des Bundes schlesischer Haus- und Grundbesitzer-Vereine, die „Schlesische Hausbesitzer-Zeitung“, deren Redakteur Herr Stadtverordneter Weihenherz ist, zu einer Antwort veranlaßt. Und zu was für einer Antwort! Herr Weihenherz verächtlich einleitend, daß unsere Artikel Neues nicht enthielten, er beschästigte sich nur deshalb mit denselben, um „die tendenziöse und hegerische Art“ der „Wolfs wacht“ zu kennzeichnen. Und das bringt er denn auch in der ihm eigenen „vornehmen und sachlichen“ Art unter reichlicher Benennung von Worten wie „tendenziöse Junkerei und Hegererei“, „heller Blödsinn“, „grobe Unwahrheit“ u. s. w. u. s. w. fertig. Ohne sich in irgend welche unbecueme Beweisführung einzulassen, bestreitet der Artikel der „Schlesischen Hausbesitzer-Zeitung“ einfach alle von uns angeführten Thatsachen. Miethesteigerungen sind in Breslau in letzter Zeit allerhöchstens in hundert Fällen vorgekommen und zwar nur dort, wo aus persönlichen oder vertragsmäßigen Gründen bisher die Miethen nicht erhöht werden konnten. So sagt „widerlegend“ Herr Weihenherz. Weiter sagt er, in Breslau könne von unberechtigten Miethesteigerungen durchaus keine Rede sein, denn — das Angebot von kleinen Wohnungen sei immer noch größer als die Nachfrage. Es sei statistisch nachgewiesen, daß in Breslau die Miethen im Vergleich zu anderen Großstädten billige, normale seien. Na also. — Gehunkert und tendenziös geht es weiter, wir auch haben mit der Behauptung, daß bei hochherrschäftlichen Wohnungen ein starker Preisrückgang eingetreten ist, während die Arbeiter in Gestalt neuer Miethesteigerungen die Beche bezahlen müßten. Hegerische Uebertreibung, Unwahrheit, Erfindung ist nach Herrn Weihenherz auch unsere Behauptung, daß oft die Wohnungen der Arbeiter Löhner sind, in welche man nicht einmal Vieh unterbringen möchte.

Nach solcher „Widerlegung“ unserer Artikel geht dann aber die „Hausbesitzer-Zeitung“ daran, den Sozialdemokraten einmal den Standpunkt klar zu machen.

„Gar keine Miethen wollen die Sozialdemokraten zahlen“, sagt Herr Weihenherz wüthend, „wie sie in Spandau ausdrücklich ausgesprochen haben, Staat und Gemeinde sollen für sie zahlen, denn sie haben ein Recht auf Wohnung.“ Das ist ihre eigentliche Meinung. Wo die Miethen in Breslau in den einzelnen Fällen „exorbitant“ sind, da sind sie es aus ganz bestimmten, zum Theil berechtigten Gründen. Aber diese Thatsache paßt den Sozialdemokraten nicht in den Kram, weil sie keinen Anlaß zum Hegen giebt. Durch Hegen aber ist die Sozialdemokratie geworden, was sie ist, vom Hegen a sein lekt sie.

Nun wissen wir es also. Aber es kommt noch besser. Wer zwingt die Arbeiter, exorbitante Miethenpreise zu zahlen? fragt Herr Weihenherz. Und er antwortet: Die Hausbesitzer natürlich. Aber damit ist Herr Weihenherz nicht einverstanden. Er versichert uns, daß sich die Hausbesitzer glücklich schätzen, die bewusste Sozialdemokratraten als Miether in ihren Häusern nicht haben, und falls wirklich solche bei ihnen wohnen, froh sind, wenn sie sie los sind. Herr Weihenherz ver-räth uns, wer zwingt und wer gezwungen wird. Die sozialdemokratischen Gesetze des letzten Jahres zehnt und die in Folge dessen entstandenen Verhältnisse zwingen die Hausbesitzer zur Erhöhung der Miethen. Sie zwingen uns in solchem Umfange früher nicht vorgekommenen Klagen, kostspieligen Expeditionen und Prozessen, deren Kosten fast stets wir Hausbesitzer bezahlen müssen, da die Beklagten nichts haben oder das Armenrecht in Anspruch nehmen. Wir sind gezwungen, uns von den Sozialdemokraten mit dem üblichen Hohn sagen zu lassen: „Was wollen Sie denn? Miethen? Die zahle ich nicht. Nehmen Sie doch zu! Die doch, was Sie wollen! Greifen Sie doch zu! Die Sachen gehören dem und dem Geschäft! x. Den oder die letzten Monate vor dem Auszuge zahlen die Herren fast nie Miethen.“ Von den Klagen wegen Hausfriedensbruch und anderen Süßigkeiten will ich nicht einmal reden.“

Wir haben diesen Erguß einer schönen Hausbesitzerseele unseren Lesern unverfälscht vorgelegt, um ihnen einen Begriff zu geben von der Geistesverfassung dieses tapferen Vertheidigers der nothleidenden und unterdrückten Hausbesitzer. Die Anpöbelung der sozialdemokratischen Miether wird bei diesen nicht Entrüstung, sondern nur Heiterkeit erregen. Wie möchte es übrigens unseren Breslauer Hausbesitzern wohl ergehen, wenn sie plötzlich sämmtliche 30.000 Sozialdemokraten als Miether entbehren müßten?

Eine arge Unverschämtheit leistet sich die „Schlesische Zeitung“ in ihrem gestrigen Abendblatte. In einem längeren Elaborat „beklagt“ sie die Unvorsichtigkeit der Bauhandwerker, die leichtsinniger Weise ihr Leben aufs Spiel setzen. Denn plötzlich behauptet sie, daß der in der Maschinenfabrik von Guttmann verunglückte Arbeiter Gabriel ebenfalls seinem unverzeihlichen Leichtsinne zum Opfer gefallen sei. Ist es an und für sich recht geschmacklos, über den „Leichtsinn“ eines eben unter tragischen Umständen Verstorbenen zu reden, so ist die Behauptung auch einfach unwahr. Es sei hiermit festgestellt, daß der Verunglückte zu der Arbeit auf dem Dache durch aus nicht geeignet war und der unmittelbare Vorgesetzte derselben bei dem leitenden Ingenieur wiederholt um eine andere Kraft für die Dach- und Gerüstarbeit gebeten hatte, leider ohne Erfolg. Der „Leichtsinn“ liegt also lediglich bei der „Schlesischen Zeitung“.

Der 18. deutsche Tischlerstag ging am Dienstag, wie uns von unserem hm-Mitarbeiter geschrieben wird, programmmäßig zu Ende. Am Schluß konstatierte der Vorsitzende, daß diese Tagung die erste gewesen sei, die eine ungeheure (!) Arbeitskraft erfordert habe. Dann müssen die übrigen 17 Tischlerstage rein gar nichts geleistet haben. Bei dem wichtigsten Punkt der Tagesordnung, der Debatte über das Nicht-Funktioniren-Wollen des Schutzverbandes, mußte die Redezeit auf 10 Min. herabgesetzt werden. Die Herren vom Tischlerstag müßten einmal auf dem Verbandstag einer Gewerkschaft sein, da könnten sie lernen, was arbeiten heißt. Kein Wunder, daß die Debatte über den Schutzverband zu einer Bankrott-erklärung vor dem Holzarbeiterverband wurde.

Herr Rings-Köln als Korreferent gab zu, daß die Tischlermeister von ihren Leuten noch viel lernen müßten! Erfreulich war auch der Standpunkt des Referenten Mißch-Berlin, der den Herren-in-Hause-Standpunkt für veraltet erklärte und sogar die Güte hatte zuzugeben, daß auch (!) durch Schuld der Arbeitgeber Streiks entständen. Im übrigen zeigt die Debatte deutlich die Impotenz der Meister. Der Schutzverband ist ins Leben gerufen worden, um dem Holzarbeiterverband die Spitze zu bieten. Aber nach einem Jahre hat er nur im Rheinland und Bremen einige Dutzend Mitglieder. Der ganze Osten Deutschlands erkennt ein Bedürfnis für einen Schutzverband nicht an. Aus Schlesien meldet sich ein einziges Mitglied. Der Mann ist aus Görtz. Zimmer-Dresden verspricht bei Gründung des Schutzverbandes allein aus Dresden 200 Mitglieder zu bringen. Er brachte statt dessen nur zwei! Zudem nützen die Innungsmitglieder allein dem Verbande nichts. Sie wollen auch die Großindustriellen drinhaben. Da der Verband trotz dem zu seinen Gunsten insgeheim kein Leben bekam, soll er jetzt von unten auf gebildet werden. Es sollen erst Unterverbände geschaffen werden. Werden aber die stlichen Provinzen Unterverbände schaffen, wenn sie ein Bedürfnis für einen Verband überhaupt nicht anerkennen? Herr Rings-Köln behauptet nicht mit Unrecht, daß diese Statuten-änderung einer Auflösung gleich kommen könne. Gesetze ändern, die noch nicht in Kraft getreten seien, das thue nicht einmal das deutsche Reich. Von den Rednern wird theils dem Vorstand, theils den Obermeistern der einzelnen Innungen die Schuld dafür gegeben, daß nichts zu Stande gekommen sei. Rabardt-Berlin meint, jedenfalls mit Recht, es sei ein Gaudium für die Holzarbeiter zu hören, daß ganze Provinzen ein Bedürfnis für den Schutzverband hätten. Erwähnt sei noch, daß Herr Fobbe-Köln sich in dieser Debatte gegen die zu lange und für die 9 1/2tägige Arbeitszeit vertheidigt. Beschlossen wurde, daß am 1. Oktober der Schutzverband zum zweiten Mal ins Leben treten soll — diesmal aber richtig — wenn mindestens 500 Meister mit 5000 Gefellen ihren Beitritt erklären. Dann will Berlin die Führung von der Innung übernehmen. Nun werden wir ja sehen, ob der Schutzverband auf dem nächsten Tischlerstag, der 1902 in Düsseldorf stattfinden soll, begraben oder zum dritten Mal ins Leben „getreten“ werden wird. Ueber das Kontrollbuch und die Bedeutung des § 616 des H. G. B. „informirte“ Zimmer-Dresden die Meister. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt. Von den übrigen Gegenständen der Tagesordnung, die am Dienstag Mittag durchgepeitscht wurden, interessirt noch, daß bei Beratung der Lage des Tischler-Feuer-versicherungswezens eine Inmediateingabe an den Kaiser beschloßen wurde, in der die Verstaatlichung der Feuerversicherung oder die Gründung einer Staats-Feuer-Versicherung für die Tischler gefordert wurde.

Der Haushaltsetat des Verbandes wurde in Einnahme und Ausgabe mit je 3150 Mk. festgesetzt und der Vorstand durch Affirmation wiedergewählt.

Ziehen wir aus den Verhandlungen ein Gesamturtheil über den Verband, so müssen wir gestehen, daß etwas Zerfahreneres kaum gedacht werden kann. Gerade durch die Zwangsinnungs-Gesetzgebung scheinen die Meinungsverschiedenheiten über die praktischen Fragen bedeutend gesteigert zu sein. Die verschiedensten Elemente sind durch den Zwang künstlich „zusammengeleimt“. Soviel ist aber sicher, aus dem Geiste dieses Tischlertages heraus kann kein Arbeiter-Verband Schutzverband geboren werden, der dem Holzarbeiter-Verband

imponiren oder gar ebenbürtig sein könnte. Daß der achtzehnte deutsche Tischlerstag diesen Beweis geliefert hat, das ist, vom Standpunkt der Tischlergesellen aus betrachtet, sein einziges Verdienst.

Zur systematischen Ermittlung der Arbeitslosigkeit veranstaltet der Holzarbeiterverband auch in diesem Jahre eine Arbeitslosenzählung. Die Zählweise, die von allen Verbandsmitgliedern, ob arbeitslos oder nicht, auszufüllen sind, wurden in den letzten Tagen vertheilt. In einer Instruktion, die der Vorstand den Mitgliedern im Verbandsorgan giebt, wird gesagt: Sollte irgendwo ein Mitglied bei der Ausheilung der Zählweise übergangen werden und am 16. August noch keinen solchen erhalten haben, so ist es seine Pflicht, spätestens am Abend dieses Tages sich bei der Lokalverwaltung oder bei seinem Werkstatthaltiger u. s. w. zu melden und einen Schein zu fordern. Dies gilt besonders gerade für die Arbeitslosen, welche wegen ihrer Beitragsbefreiung zur Zeit vielleicht nicht in Verkehr mit ihrem seitherigen Beitragsammler stehen. Es ist jedes Mitgliedes Ehrenpflicht, am 16. August einen Zählchein auszufüllen, da eine unvollständige Beteiligte den Werth der ganzen Zählung wesentlich herabdrücken würde. Besonders bitten wir noch darauf zu achten, daß die Zählung wiederum in allen Zahlstellen gleichzeitig stattfindet, und zwar überall am Freitag den 16. August.

Bergmanns Leben und Tod. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in einer dem Grafen Magnis gehörigen Grube in Kohlsdorf bei Neurode. Auf eine bisher noch unaufgeklärte Weise entzündeten sich, trotz der Sicherheitsstempel, schlagende Steier, durch welche fünf Bergleute lebensgefährliche Brandwunden erlitten, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Mehrere andere wurden leichter verletzt.

16 oberschlesische Mandate der Zentrumspartei werden in der nächsten Wahlkampagne arg umstritten sein. Die Polen wollen alle diese Mandate den Zentrumseuten abnehmen. Das kann nicht ohne erbitterten Kampf zwischen den feindlichen Brüdern abgehen und dabei wird auch die Sozialdemokratie zweifellos profitieren. Wo sie nicht selbst in die Stichwahl gelangt, wird sie die Entscheidung über den engeren Wahlkampf zwischen Polen und dem Zentrum zu geben haben, und dabei Gelegenheit haben, den liberalen Volksfreunden den verdienten Lohn für ihr bisheriges Verhalten besonders auch in der Brotwucherfrage auszusprechen.

Zum Straßenschrecken wurden die Schiffe der Frankfurter Güter-Eisenbahn-Gesellschaft am 3. August in Frankfurt a. D. verwendet. Herr Ewald von der dortigen Direktionsfiliale befahl den Schiffen, die Kahnauerstraße zu fegen mit der beliebten Drohung: Wem es nicht paßt, der kann seine Wege gehen. Die Sparsamkeit der Riesenfirma scheint keine Grenzen zu haben.

In den hiesigen Konfektionsgeschäften herrscht allgemein die Geyflogenheit, den bei einer bestimmten Firma beschäftigten Zwischenmeistern das Versprechen abzunehmen, daß diese nicht für andere Firmen arbeiten. Die Zwischenmeister treten damit in ein festes Arbeitsverhältnis zu der sie beschäftigenden Firma, das unter Umständen für sie von großem Nachtheile sein kann. Dies mußte auch der Schneidermeister S. erfahren. Seit längerer Zeit war derselbe für das Konfektionsgeschäft von N. Steinig thätig gewesen. Nach Hingängen dieses Jahres erhielt S. dann plötzlich keine Arbeit mehr. Er behauptete nun, es sei ihm von der Firma unter-sagt worden, für andere Geschäfte zu arbeiten, mit dem Versprechen, daß für ihn stets Arbeit vorhanden sein werde. Da dies nun nicht der Fall war, so verklagte der Meister die Firma auf Zahlung einer Entschädigung von 200 Mark. Das Gewerbegericht aber wies seinen Anspruch ab. Nach der Zeugenansage des Abnehmers der Firma ist dem S. nur gesagt worden: „Sie brauchen für andere Geschäfte nicht zu arbeiten“, nicht aber: „Sie dürfen nicht arbeiten“. Damit ist aber kein festes Arbeitsverhältnis zu Stande gekommen, aus dessen ungerechtfertigter Lösung der Kläger einen Schadenersatzanspruch hätte herleiten können.

Eine grobe Verleumdung berechtigt bekanntlich den Arbeitgeber zur sofortigen Entlassung. Bei einem hiesigen Drechslermeister war ein Tischlergeselle gegen Lohn in Stellung gewesen. Eines Tages übernahm er auf ausdrückliches Verlangen des Meisters gegen seinen eigenen Willen eine Affordarbeit. Als ihn nun am nächsten Tage der Meister wegen des allzulangsamem Fortschreitens der Arbeit tadelte, erwiderte ihm der Geselle: „Ich kann mir die Arbeit nicht aus dem H. . . ziehen. Wenn es Ihnen nicht paßt, dann sch. . . ich Ihnen auf die ganze Arbeit.“ Wegen dieser Äußerungen wurde der Geselle sofort entlassen. Er verklagte die Firma auf Schadenersatz und erzielte vor dem Gewerbegericht ein obliegende Verleumdung des Meisters darstellend, welche diesen zur sofortigen Entlassung berechtigt hätte.

Breslau auf dem Meere. In Begesack bei Bremen ist dieser Tage ein neuer Dampfer des Norddeutschen Lloyd feierlich seiner Bestimmung übergeben worden. Kommerzienrath Geybhorn aus Breslau hat das Schiff auf den Namen unserer Vaterstadt getauft. Jetzt wird, um im Jargon der Abregelchen Blätter zu reden, der Name „Breslau“ auf fernem Meeren schweben und Ruhm und Ehre für die Oberresidenz sammeln! Viel Glück!

Reas Sommertheater. (Dr. Alfred Halm.) Der berühmte Gast des Neuen Sommertheaters, Fräulein Luise Dumont vom Deutschen Theater in Berlin, tritt heute zum zweiten Male in Gabrielle D'Annunzio's fünfaktiger Tragödie: „Die Gloria“ in der Rolle der Elena Comnesa auf. Das wirkungsvolle Werk des großen, italienischen Poeten hat bei der Erstaufführung am Mittwoch sowohl bei der Presse, wie beim Publikum einen großen Erfolg errungen. Am Sonntag spielt Fräulein Luise Dumont die Klara in Friedrich Geybels dreiaktigem Drama: „Maria Magdalena“, das hier seit langer Zeit nicht aufgeführt wurde.

Belgärten. Heute findet das Benefiz für den beliebten Dirigenten der 51er, Herrn Horzschler, statt. In seinem Ehrenabend gelangt eine Novität zur Aufführung: „Ein Abend im Kongest“ der 51er im Belgärten vom Benefizianten aufgestellt. Außerdem bietet das Programm eine reichhaltige Abwechslung und ferner eine großartige Beleuchtung des Gartens statt. Das Eintree ist nur auf 20 Pf. festgelegt. Es ist dieses das letzte Kongest der 51er im Belgärten unter der Direktion Berg und Saenger, die endgültig am 18. d. Mts. (Sonntag) Breslau verläßt, um in Berlin das modern umgebaute Kasino-Theater in der Loth-ringerstraße Nr. 37 (früher Gebr. Richter-Theater) zu übernehmen, welches käuflich in den Besitz der beiden Herren Berg und Saenger übergegangen ist.

Unglücksfälle. Ein Wagenunfall wurde auf einem Dampfer beim Andrehen eines Schmiergefäßes von der Kurbel erfaßt, wobei ihm der rechte Arm zerquetscht wurde. Er wurde im St. Josephs-Krankenhaus untergebracht. Ein Kutscher fuhr einen Dackel-Dummbus von dem Depot auf der Wallischgasse nach dem Hauptdepot. Als er sich dem Bahntunnel auf der Neuborffstraße näherte, gewahrte er, daß dieses zur Durchfahrt für das von ihm geleitete Gefährt zu niedrig sei. Er wollte die Pferde zurückziehen, diese aber wurden unruhig und zogen stärker an. Dadurch wurde der Kopf des Mannes zwischen die Tunnelkante und das Deckungsgeländer ge-

preßt, wobei ihm die Kinnlade gebrochen wurde. Er wurde in die Unfallstation auf der Karlsstraße geschafft.

* **Werst keine Obstrepe auf die Straße!** Ein Unfall, der ein Weisheitsleben in große Gefahr brachte, wurde Sonnabend Nachmittag auf der Planenstraße durch einen auf dem Bürgersteige liegenden Eßlüberrest herbeigeführt. Auf demselben glitt ein Herr aus und fiel zum Teil auf die Schienen der Elektrischen, als gerade ein Motorwagen vorbeifuhr. Nur die augenblickliche Hilfe eines stürzenden Mannes und die eigene Geistesgegenwart rettete den Herrn vor dem Ueberfahrenwerden.

* **Vermißt.** Der 39 Jahre alte Kavaliere Johann Konstat, Gellhornstraße 22, wird seit dem 11. d. Mts. vermißt. Er trägt schwarzen Rockanzug, schwarzen Hut und Gamaschen. — Seit demselben Tage wird der 36 Jahre alte Tapezierer Max Müller, Lehndamm 8, vermißt. Derselbe ist mit grauem Jaguetanzug, grünem Hut und Gamaschen bekleidet. — Der 17 Jahre alte Adolf Proste, Hubenstraße 26, wird seit dem 29. v. M. vermißt. Bei seinem Weggange war er mit dunkelblauem Jaguet, dunkelgrüner Hose und schwarzem Hut bekleidet.

* **Diebstähle.** Im Hallenschwimmbade wurde einem Herrn das Portemonnaie mit 18 Mk. gestohlen. Ebgleich die Pabegellen, sobald das Siebnetz herabgelassen ist, von außen nicht geöffnet werden können, war es dem Diebe gelungen, über die Außenwand der Zelle zu klettern und den Diebstahl unbehindert anzuführen. Der Diebstohlene hatte den Vorhang an der Zelle nicht zurückgeschlagen, so daß der Spionhaken vom Baderraum aus nicht bemerkt wurde. Auch in einer anderen Zelle hatte er die Kleider durchwühlt, aber nichts gefunden, weil der Besitzer seine Wertgegenstände in das in jeder Zelle vorhandene Kästchen einzuwickeln und den Schlüssel an der Pabegelle befestigt hatte. Den Besuchern des Hallenschwimmbades ist dringend zu raten, die in den Nummern der Unfall durch Plafate bekannt gegebenen Vorkehrungen in der Zelle zu befolgen. — In der Nacht zum 13. d. M. wurden aus einem im Umbau befindlichen Grundstück auf der Neuschloßstraße zwei Originalzeichnungen des ganzen Hauses, sowie eine Anzahl Kleidungsstücke gestohlen. Der Dieb muß mit den betriebl. Verhältnissen sehr vertraut gewesen sein, was daraus hervorgeht, daß er die Zeichnungen gefunden hat; denn diese hatten in einer eigens dazu geschaffenen Erdmunde unter einem Holzstaken versteckt gelegen. — Einem Fahrradbesitzer wurde auf der Viktoriastraße ein Fahrrad „Bambor“ gestohlen. — Aus einer Wohnung auf der Moszothstraße wurden ein Fränsing (gez. C. P.), ein goldener Ring mit rothem Stein und 5 1/2 Meter rothbrauner Kleidertoff gestohlen. — Aus einem Garten auf der Hubenstraße wurde ein 14 Meter langes Netz, welches zum Auffangen der Tennisbälle diente, gestohlen. — Aus dem Erker einer Wohnung auf der Klosterstraße wurde ein grün-gelblicher Sommer-Hebersticker gestohlen.

* **Einbrüche.** In der Nacht zum 13. d. Mts. sind wiederum eine Anzahl Einbrüche verübt worden. In dem Grundstück Tafelstraße 1 wurde ein Kaufmannsladen vom Hausflur aus mit einem Nachschlüssel geöffnet, nachdem die Einbrecher durch Zurückdrücken der Riegel an der Haustür sich Einlaß in das Haus verschafft hatten. Gestohlen wurden: 2 Mark Wechselgeld und für 25 bis 30 Mark Zigaretten und Zigaretten. — In ein Blumengeschäft, Tafelstraße 20, drangen die Einbrecher von der Straße aus ein. Sie entwendeten eine Fahrradlampe und verschiedene Fahrradwertzeuge. Ein Verriechen des Geldschrankes zu erbrechen, mißlang. Dagegen erbrachen sie ein Kasten, überliefen aber zum Glück für den Geschäftsinhaber eine darin liegende Summe von 100 Mark. — Auch in ein Geschäftsstel, Neue Tafelstraße 34, nahmen die Einbrecher ihren Weg durch die nach der Straße gelegene Thür. Entwendet wurde: die Wechselkassette mit etwa 100 Mark und einigen Pfennigen a 10 Pf. — In ein Wurstgeschäft auf der Gartenstraße wurde ebenfalls ein Einbruch verübt und zwar zerrückten die Einbrecher zwei große starke Schlösser. Sie eigneten sich etwa 2 Mark, einen roten und einen gelben Schinken an.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizei-Gefängnis wurden am 14. d. Mts. 34 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: Faviere für Friesel, zwei Fleischmesser, eine blaue Kinder-

veterie, mehrere Viermarken, ein goldener Damenring mit blauem Stein, eine Broche mit dem Bildniß der Königin Luise, zwei bunte Silber, eine Remontoiruhr mit einer Kapsel, ein Paket mit 9 Paar Handschuhen und eine Darstellungsarte. — Abhanden kamen: Ein Portemonnaie mit 10 Mark und ein Rieths-Darstellungsbuch nebst einem Handschein.

-s **Reichenbach, 15. August.** Das Herabrutschen an Treppengeländern können Kinder eben nicht lassen. Am Mittwoch fiel ein Mädchen in den Hausflur und verletzte sich erheblich am Kopfe. — Die Getreideernte im hiesigen Kreise ist so gut wie beendet. Nur noch etwas Nachreife ist ab und zu auf den Feldern zu sehen. Trotzdem die Landwirthe nur selten mit der Ernte aufzubrechen sind und immer klagen, müssen sie dieses Jahr selbst zugeben, daß die Ernte eine gute Mittelernte gewesen ist.

-s **Kaugenbickau, 15. August.** Unfall bei der Ernte. Ein Knabe letzte sein vierähriges Kind auf ein Pferd, welches einen vollbeladenen Erntewagen zog. Das Kind fiel schließlich vom Pferde und auch der Vater wäre uferabfahren worden, wenn nicht ein Mann den Wagen in die Sichel gezeichnet und sie sofort zum Stehen gebracht hätte.

-s **Kaugenbickau.** Um einen Gastwirthsverein zu gründen, versammelten sich dieser Tage die hiesigen Gastwirthsvereine im „goldenen Schwert“. Hotelbesitzer Meude aus Westlau, welcher an der Versammlung erschienen war, trug den Anwesenden die Vortheile vor, welche dem Einzelnen, sowie dem Ganzen durch eine Vereinigung und den späteren Anschluß an einen größeren Verband erwachsen. Da allseitig die Gründung eines derartigen Vereins als wünschenswerth erkannt wurde, schlossen sich die Erschienenen bald zu einer Vereinigung zusammen, wählten einen Vorstand und entwarfen das notwendige Vereinsstatut. — Bisher hat das jedesmalige Zusammenfinden der hiesigen Gastwirthsvereine Arbeitervereine fast einstimmig gegenübergestellt, wenn dieselben ihre Sätze zu Versammlungen beanspruchten. Jedemfalls sehen die Gastwirthsvereine ihrem Vortheil ein, daß sie die Großen der Arbeiter zur Erleichterung ihrer Kollegen treffen.

-s **Reichling, 16. August.** Ein Wüstling hatte sich gestern vor der hiesigen Ferienstrafkammer in der Person des Schürbenmeisters F. aus Reim hiesigen Kreises zu verantworten. Die Anklage lautete auf verübte Nothzucht an seinen eigenen noch sehr jugendlichen Kindern in mehreren Fällen. Die nicht öffentlich geführte Verhandlung endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu fünf Jahren Zuchthaus.

-s **Reichling, 15. August.** In Zwickau wurde am Donnerstag Mittag 1 Uhr der Postwärter Hermann Becker von hier durch einen Wagen der elektrischen Bahn, als er, um von der Berlinerstraße in die Mittelstraße einzubiegen, vor einem nach dem Posthaus fahrenden Wagen vorbeilaufen wollte. In gleicher Zeit kam von der anderen Seite ein nach dem Bahnhof fahrender Wagen, dessen Führer ihn erfasste. Er wurde der Brüstung eingedrückt und beide überhinterlistet. Er stand erst in den dreißiger Jahren. Den Wagenführer soll nach Angabe einer Reihe von Augenzeugen keine Schuld an dem Unglück treffen, da er sofort die Bremse anzog. Die Unglücksfälle bezeichnen eine breite Wutlache. Er wurde noch lebend in das in nächster Nähe gelegene Krankenhaus gebracht, wo er bald verstarb. — Vor einiger Zeit regte in der Stadtverordnetenversammlung Herr Dr. Hülsmann an, daß die hiesige Polizeiverwaltung die Einführung von Schwüringen anordnen möge, wie sie in Hannover eingeführt seien. Im Gegenzug zu dem Dazugehören der Polizeiverwaltung behauptete Herr Stadibrath Weidlich entschieden, daß sich diese Einrichtung in Hannover bewährt habe. Wird das vordringende Unglück auf der Berlinerstraße diese Angelegenheit in Fluß bringen, oder wird man sich jetzt darauf besinnen, daß ja hier nur ein so schweres Unglück vorgekommen sei?

-s **Wollstein, 14. August.** Von Weipen todtegeborenen wurde das 2 1/2 Jahre alte Kind des Eigentümers Jot in Tarnowo

bei Wollstein. Die Eltern gingen mit den Zwillingkindern ins Feld. Während sich das eine Kind um die arbeitenden sammelte, legte sich das andere erkrankt auf das Feld und in ein Weipennet. Die Welpen fielen über das unglücklich her und richteten es bereit zu, daß es nach kurzer Zeit verstarb. Die Eltern es sofort zu einem Arzt nach Kalwitz fuhr. **Wentzen, 15. August.** Drei Kinder verunglückten beim Neubau des Czajal'schen Neubaus wurden gefest: Über einen ins Rollen gekommenen Biegewagen 3 Kinder, die am gefiel hatten, schwer verletzt. Der Wagen war durch die vor den Rädern festgestellt, die sich durch das Schaulen in die Räder gelodert und die Räder freigelassen hatten, so daß die Kinder einen Abhang herab in ein Schachtloch fuhr, wo die Kinder verunglückten.

-s **Morgenroth, 14. August.** Bergmanns-Los. In der Nacht zu gestern wurde der Bergmann Franz Ganzansky an auf Paulusgrube I beim Rauben eines Peilers von hiesigen Bergmanns-Gesellen verurtheilt. Es gelang erst 14stündiger Arbeit, ihn aus seinem Grabe zu Tode zu fördern, zwar noch lebend, doch so schwer verletzt, daß dem Knappschaffsbezirk geschafft werden mußte. Der Peiler verbeirathet, 45 Jahre alt und Vater von 9 Kindern. An Auskommen wird gezwweifelt.

Berichtigung. In der gestrigen Lokalfonds-Darstellung die Summiziffer, wie die Zusammenfassung ergibt, 23 Mk.

Gewerkschaftshaus.

Freitag, den 16. August:
Männer-Gefang-Verein „Vorwärts“. Zimmer Nr. 3. Turnstunde der „Freien Turnerschaft“.
Sonnabend, den 17. August:
Sommerfest der Bauarbeiter.
Sonntag, den 18. August:
Buchdrucker-Versammlung Vorm. im großen Saale.
Sommerfest der Agitations-Kommission.

Versammlungen und Vereine.

-s **Striegan, Wahlverein.** Montag, den 19. d. Mts. Abends 8 Uhr im Gasthof „Am Vierhorn“ Versammlung. Tagesordnung: Vereins- und Mitgliederbeiträge, Beitragszahlung und Aufnahme neuer Mitglieder.
Häslicht, Sozialdemokratischer Verein für Pädagogische Angelegenheiten. Sonntag, den 18. August. Nachmittags von 3-4 Uhr in der Wohnung des Herrn H. Jakob: Einziehung der Beiträge Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreiche Theilnahme ersucht. Der Vorstand.
Goldberg, Arbeiterverein für Goldberg u. Umgegend. Sonnabend, den 24. August, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im „Garten Neuen Hause“. Tagesordnung: 1. Anträge Wahlfreikonzert. 2. Wahl der Delegirten. 3. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung halber wird um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ersucht. Der Vorstand.
Ohlau, Sozialdemokratischer Wahlverein Ohlau-Strich Nimpitz. Sonnabend, den 17. August, Abends 8 Uhr: Versammlung im Gasthaus „Weißen Hof“. 1. Bücherausgabe und Beitragsberichterstattung. 2. Verschiedenes. Wir fordern die Parteigenossen an, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Gatte sind willkommen. Der Vorstand.

Neues Sommer-Theater
Lieblich's Etablissement.
Freitag, den 16. August:
2. Gastspiel von Frä. Luisa Dumont
Die Gloria.
Sonnabend, den 17. August,
3. Gastspiel von Frä. Luisa Dumont
Maria Magdalene.

Victoria-Theater
(Simmentaler Garten).
Neues Programm!
12 Damen 12.
3 Wulfinis.
Aida Bonné.
Schwest. Zahareta.
Hansi Fournée.
Sirenen-Terzett.
Selma Nissel.
Bargold X Lohari.
Ezmo Raschdorf.
Bons u. Vereinsbillets gültig.
Anfang 8 Uhr.

Zeitgarten.
Heute Freitag:
den 16. August:
Benefiz
für den König. Musik-Dir.
Herschler (51er)
Grosses Gala-Concert
Zusammensetzung des Orchesters.
Entrée nur 20 Pfg.
Morgen Sonnabend:
den 17. August:
Gala-Abend
der Fariettes.
Entrée nur 10 Pfg.
Früh-Belichtung à la Roll.

Castan's Suppitan.
Rufens, Altershäuser, 31.
Köpen, Schenke-Druckerei
aller Art.
Wies Röhren die Wasser.

Schuhwaren-Haus
Ludwig Herz,
Blücherplatz 4. Breslau. Fernsprecher 8075.
Besonders vortheilhaftes Angebot in
Schuhwaren
Nur so lange der Vorrath reicht.

	Kinder.	Damen.	Herren.
Braune Segeltuchschuhe	1,50 Mk.	1,85 Mk.	2,25 Mk.
Braune Chagrinleder-Halbschuhe	2,00 "	4,50 "	6,00 "
Braune Chagrinleder-Knopf- und Schnür-Stiefel	2,50 "	6,50 "	8,50 "
Braune u. schwarze Spangenschuhe	2,50 "	3,50 "	4,50 "
Schwarze Leder-Halbschuhe	2,00 "	3,50 "	4,75 "
Schwarze hohe Knopf-, Schnür- oder Zug-Stiefel	3,00 "	6,50 "	7,50 "

Getreide-Kornbranntwein
vortreffliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros zu billigen Preisen.
die Dampfbräu- u. Brennerei von
A. Schumm, Inhaber Wilhelm Hänel
Schellingstraße 20 (Ecke Hirsch-Strasse).

Arbeiter-Madsfahrer-Verein.
Den Theilnehmern an der Riesengebirgs-Exkursion diene zur Nachricht, daß die Abfahrtsmorgen Sonnabend Abend 6 Uhr vom Freiburger Bahnhof erfolgt. Um rechtzeitiges Erscheinen wird eruchet. — Sonntag Frühstour nach dem Ritzberge bei Wissa. Abfahrt: Früh 6 Uhr vom Striegauerplatz.

Dominikaner.
Tägliche „Ob Jagd, ob Regen“.
Heute Freitag:
Anterkanntes Ueber- Ueber- Diner- u. Drüber-Ortill der **Parinellis.**
Morgen Sonnabend:
Hertens-Concert.
6. Ueber, Ueber.
Gr. Schlegelstrasse in Franz u. bezug Belangung d. Gartens. **Bochtag** Anfang 7 1/2 Uhr. **Entrée 10 Pfg.**

Sauswäsch- Seifen, Seifenpulver, Stärke, Toiletten-Seifen, Parfümerien,
empfehlen billigst
Rudolph Balhorn,
Fabrik Gabe Rebersstraße, L. Schenke-Druckerei, 5. II. Friedrich-Strasse, 8. III. Ueberstr. 3.

Breslauer Gewerkschaftshaus
Margarethenstraße 17. 941
Sonnabend, den 17. August 1901:
VI. Stiftungs-Fest
des Vereins der Bauhilfsarbeiter, Zahlstelle Breslau I bestehend in
Großem Garten-Instrumental-Concert,
Gesangs-Aufführungen des M.-G.-V. „Vorwärts“ und humoristischen Vorträgen, sowie gütige Mitwirkung des Altkisten-Clubs „Felsenstein“, Breslau.
Zum Schluß: **Grosser Sommernachts-Ball.**
Anfang 7 Uhr.
Entrée: Herr incl. Dame 60 Pfg., einz. Dame 30 Pfg.
Es ladet ergebenst ein **Das Comité.**

Friebeberg.
Das II. Mittelschlesische Sängerbundes-Fest findet nicht im „Schießwerder“, sondern am 18. August in „Friebeberg“ statt. Gelöste Programme vom Schießwerder behalten für den Friebeberg ihre Gültigkeit.

Großer reeller Saison-Ausverkauf
von **Herren-, Knaben- u. Arbeiter-Garderoben**
Zu bedeutend herabgesetzten Preisen empfehle ich:
Herren-Anzüge von 9,— Mk. an,
Knaben-Anzüge von 1,50 Mk an,
Herren-Hosen von 1,50 Mk. an.
Einzeln Jaquets, Westen, Knaben-Hosen zu spottbilligen Preisen.
Der Ausverkauf findet nur vom 1. bis 15. August statt
Hugo Pulvermacher
Herren- und Knaben-Garderoben-Geschäft
Friedr.-Wilhelmstr. 15, vis-à-vis d. Pferdebahn-Depot.

Mich. Orwat's Nachf.
Friedrich-Wilhelmstraße 55/57.
Cigarren. Cigaretten.
Special-Marken:

Martha	3 Stück	10 Pfg.
Plantagen	5 Stück	5 "
Sahama	2 Stück	5 "